

# Die sächsischen Fenstergefäße der Völkerwanderungszeit.

Von Fritz Roeder.

Die vorliegende Abhandlung über die sächsischen Fenstergefäße bildet ein neues Glied in der Kette von Vorarbeiten, die für eine „Geschichte der Eroberung und Besiedlung Englands durch festländische Germanen“ das archäologische Material bereitstellen sollen. Nachdem diese jüngste Monographie, wie sich zeigen wird, nun schon stärker als die früheren an das eigentliche Problem herangeführt hat, werde ich in der nächsten größeren Publikation, einer Geschichte der Entwicklung und Verbreitung der wichtigsten sächsischen Metallsachen in der Völkerwanderungszeit, Ziel und Methode meiner Forschung scharf umreißen müssen. Eine solche Einleitung, in der ich darzulegen habe, wie sich mir allmählich der Gesamtplan formte, und wie er z. T. schon zur Ausführung gebracht wurde, fordert, daß ich auch eingehend die energische und wirksame Mithilfe schildere, die ich von den verschiedensten Seiten empfang und empfang. Gleichwohl fühle ich mich verpflichtet, doch schon jetzt, mit dem Ausdrucke verbindlichsten Dankes, wenigstens die der Förderung der Wissenschaften dienenden Institutionen und die amtlichen Stellen zu nennen, die mich moralisch und materiell stützen, und die mir endlich die Muße für ruhige Arbeit verschafft haben: die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, die Römisch-Germanische Kommission, das Provinzial-Museum zu Hannover und den Heimatbund der Männer von Morgenstern; meine Fakultät, den Herrn Universitätskurator Geheimrat Dr. Justus Theodor Valentiner und den Herrn Minister; den Herrn Direktor meiner Anstalt Dr. Walther Lietzmann, den Magistrat der Stadt Göttingen als Patronatsbehörde und das Provinzial-Schulkollegium zu Hannover.

---

Fenstergefäße, meist — nicht recht glücklich — Fensterurnen genannt, stellen einen eigenartigen keramischen Typ dar: sie haben in dem Boden, seltener der Wandung und beiden, Öffnungen, die vor dem Brennen mit einer Glasscherbe oder einem Stück lichtdurchlässigen Minerals wie Marienglas, Obsidian oder Bergkristall geschlossen sind.

Das früheste, für lange Zeit einzige Beispiel solcher Tonware, an der „Fenster“ als zusätzliches Element angebracht sind, war der als Brandurne verwandte Fensterbecher von Stenstad in Telemarken, der schon im Jahre 1781 gehoben wurde. Er blieb aber, eben als Unikum, unbeachtet; und erst als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Belege in immer sich mehrender Anzahl, und zwar aus den verschiedensten Kulturareen, zum

Vorschein kamen, begann die Archäologie, sich mit dem Typ zu beschäftigen und bemühte sich auch besonders, die Zweckbestimmung der Einsatzstücke zu ergründen. An der vorbereitenden Tätigkeit der Sammlung und Publikation, des Beschreibens und erstmaligen Sichtens von Einzelbelegen hatte V i r c h o w besonderen Anteil.

Die nach jahrzehntelangen Detailuntersuchungen notwendige kritische Generalschau über Material und Forschungsergebnisse gab dann H. v. Butt el - R e e p e n in seiner Studie: Über Fensterurnen, Oldenburger Jahrbuch Bd. XXIX (1925) S. 328—400. Angeregt durch diese vortreffliche, auf gewissenhaften und unendlich mühsamen Nachforschungen beruhende Arbeit, hielten die Prähistoriker neue Umschau und vermochten, ihm bisher vollkommen übersehene Gefäße, einzelne und ganze Gruppen, nachzuweisen, so G ö t z e überraschend genug solche aus T r o j a. In einer zweiten Abhandlung, Über Fensterurnen II, a. a. O. Bd. XXXI (1927) S. 231—259, setzte sich v. Butt el - R e e p e n auch mit den Nachträgen auseinander<sup>1)</sup>.

Ein kurzer Überblick über seine Resultate führt am besten in den ganzen Fragenkomplex ein.

Wie sich jetzt herausgestellt hatte, gab es zwei relativ engbegrenzte Verbreitungszentren: ein westasiatisches (Kleinasien und Transkaukasien), in dem Fenstergefäße etwa von der Mitte des 3. Jahrtausends bis in das 5. Jahrhundert v. Chr. hergestellt wurden, und ein zweites, nachchristliches, in Nordwesteuropa, das Teile von Deutschland, Polen (Posen), Frankreich, Schweden, Norwegen und England in sich schloß<sup>2)</sup>.

Natürlich wird man bei Lage der Dinge die Frage stellen müssen, ob zwischen den beiden Kulturerscheinungen ein Zusammenhang bestand; unser Verfasser ist geneigt, sie verneinend zu beantworten. Die räumlichen und zeitlichen Unterschiede sind außerordentlich groß; es sind Differenzen in der Ausführung vorhanden: das Verschlußmaterial z. B. ist bei den asiatischen Gefäßen Obsidian und Bergkristall, bei den europäischen Glas, nur in einem Falle Marienglas, usw.; jedenfalls sei bei unserer lückenhaften Kenntnis der keramischen Beziehungen, die zwischen Vorderasien und Mitteleuropa gewiß schon früh geherrscht hätten, eine bestimmte Stellungnahme zu dem Problem noch unmöglich. Ich bin gleicher Ansicht und lasse daher bei meinen eigenen Erörterungen das nicht-europäische Material ganz beiseite.

Der Würdigung der bisher vorgetragenen Erklärungsversuche gewährt v. Butt el - R e e p e n breiten Raum, da ihm, wie er sagt, gerade daran liegt, hinter das Wesen der Dinge zu gelangen. Es waren drei ernstliche Erwägung verdienende Theorien aufgestellt worden, die das Rätsel des Fenstergefäßes lösen sollten: die Fenster seien lediglich zum Schmuck eingesetzt (Z i e r i d e e), oder aus kultischen Anschauungen heraus, so vielleicht um dem Toten in seiner Wohnung Licht und Wärme zu spenden (K u l t i d e e n),

<sup>1)</sup> Zur Literatur über die Fenstergefäße vgl. die beiden umfangreichen Übersichten v. Butt el - R e e p e n s.

<sup>2)</sup> Hier ist Holland hinzuzufügen: der Becher aus der Terp Ferwerd im Norden Frieslands war v. Butt el - R e e p e n nicht bekannt geworden. Zudem bedarf seine Datierung der ganzen Gefäßgruppe der Korrektur: er setzt sie in das 1.—6. oder 7. Jahrhundert n. Chr.; der Sadersdorfer Becher gehört aber nicht dem ersten, sondern wie die übrigen frühesten Belege dem dritten Jahrhundert an (v. Butt el - R e e p e n I S. 361).

oder schließlich einfach, um einen gewissen Ersatz für die kostbaren römischen Glasgefäße zu schaffen (N a c h a h m u n g s i d e e). Nach v. Butt el-Reepen besitzt keine der Deutungen Allgemeingültigkeit: man müsse zwischen den einzelnen Fällen diskriminieren, bisweilen sei auch ein spielendes Ineinandergleiten anfänglich getrennter Ideen wahrscheinlich.

So erlauben diese anspruchslosen Objekte, namentlich soweit sie wirklich religiösen Überzeugungen Ausdruck verleihen sollten, einen Einblick in die Psyche unserer Vorfahren; aber ihre größte und weitergreifende Bedeutung, hebt er zum Schluß hervor, ist eine andere: wir sehen in ihnen L e i t f o s s i l e für V ö l k e r - u n d I d e e n w a n d e r u n g e n innerhalb der germanischen Welt. Hier begnügt er sich mit nur kurzen Hinweisen, z. T. um mir selbst nicht vorzugreifen.

In der Tat sollte nach ursprünglicher Absicht eine M o n o g r a p h i e über die sächsischen Fenstergefäße die Reihe meiner archäologischen Spezialuntersuchungen eröffnen. Der hohe historische Quellenwert des Gefäßtyps war ja schon lange von englischen Gelehrten erkannt und betont worden: von K e m b l e, der die H o h e n w e d e l e r Urne zu der Schale von K e m p s t o n in Parallele setzte, weiter besonders von L e e d s und B r o w n (jetzt auch von F o x und R e g i n a l d S m i t h). Als ich aber von den weit vorgeschrittenen, auf breiter Basis aufbauenden Studien v. B u t t e l - R e e p e n s hörte, brachte ich die meinigen, da überflüssig, nicht zum Abschluß: jene würden mir für siedlungsarchäologische Schlüsse die nötigen Unterlagen geben.

Daß ich jetzt doch auf meinen alten Plan zurückgreife, bedarf der Rechtfertigung. Eine nochmalige, genaue Untersuchung der englischen Fenstergefäße, die ich im vorigen Sommer anstellte, zeigte, daß in den Beschreibungen v. B u t t e l - R e e p e n s, der die Objekte nicht selbst gesehen hat, eine Reihe wichtiger Tatsachen fehlen: ich entdeckte z. B. an den Bodengläsern der insular- und dann übereinstimmend der kontinental-sächsischen Belegstücke gewisse Eigenschaften, die über den Charakter der Fenstergefäße, zunächst wenigstens der sächsischen, keinen Zweifel mehr aufkommen lassen. Es wäre ein unbefriedigender Notbehelf gewesen, wenn ich diese und andere bisher nicht gemachte Beobachtungen, ferner das neue Material<sup>3)</sup> in einer Nachlese zusammengestellt hätte, für die übrigens auch die Abbildungen der schon bekannten Gefäße nicht hätten entbehrt werden können<sup>4)</sup>.

<sup>3)</sup> Es umfaßt den oben erwähnten Ferwerder Fensterbecher und eine Urne aus Quelkhorn, die ich kürzlich im Provinzial-Museum in Hannover fand. Eine der Kontrolle dienende, systematische Suche in unseren großen niederdeutschen Museen blieb sonst ergebnislos.

<sup>4)</sup> Das in meiner Studie behandelte Material befindet sich in folgenden öffentlichen und privaten Museen: Provinzial-Museum in Hannover, Museum für Völkerkunde in Hamburg, Museum des Geschichts- und Heimatvereins in Stade, Morgenstern-Museum in Geestemünde, Reinecke-Sammlung der Höheren Staatsschule und Sammlung K. Lüpke in Cuxhaven, Friesch Museum in Leeuwarden, British Museum in London, Ashmolean Museum in Oxford, The Literary and Scientific Institute and General Library in Bedford, University Museum of Archaeology and Ethnology in Cambridge, City and County Museum in Lincoln und Sammlung T. W. Bagshawe in Dunstable. Den Leitern, Beamten und Beamtinnen oder Besitzern dieser Sammlungen bin ich zu aufrichtigstem Dank verpflichtet: sie schufen mir die günstigsten Arbeitsbedingungen, erfüllten mir in nie ermüdender Geduld zahlreiche Wünsche mannigfacher Art und sorgten sich sogar nicht selten um mein persönliches Wohlbefinden. Sonstiger liebenswürdiger Hilfe gedenke ich an gegebener Stelle.

Die Ordnung archäologischen Materials innerhalb einer Fundstatistik vermag unter verschiedenen Gesichtspunkten stattzufinden. Da für die sächsischen Fenstergefäße eine Gliederung nach keramischen Untertypen keinen Gewinn verspricht, wähle ich eine chronologisch-geographische.

Die kontinentalen Funde können gemäß ihrer Zeitstellung aneinandergereiht werden:

Ferwerd, Burmaniaterp (nördl. von Leeuwarden), Friesland; Leeuwarden, Friesch Mus. 101: 53; Abb. 1 a, b ( $1\frac{1}{2}$ )<sup>5</sup>. Gut erhaltener Becher aus schwärzlichem Ton; Maße: Gesamthöhe 7,6, Höhe der Schulter 3, oberste

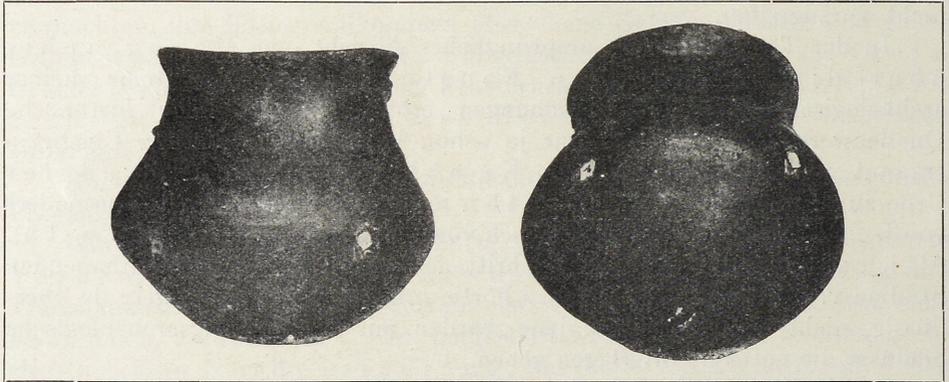


Abb. 1 a, b. Ferwerd (Friesland).

Weite 6,5, Weite des Bauches 8,6 cm, ohne eigentliche Standfläche (da der Boden stark rundlich). Das verhältnismäßig engmündige Gefäß hat schon doppelkonische Form bei allerdings noch rundlichem Umbruch und repräsentiert daher eine späte Entwicklungsstufe des Typs Wester-Wanna A 6; die einfachen Verzierungen bestehen aus zwei unregelmäßig um den Hals gezogenen Rillen. — Von den drei grünlichen Fenstern befinden sich zwei in der Wandung, eins auf dem Umbruch, eins darunter; sie sind nicht verziert; ob gewölbt oder plan, läßt sich nicht feststellen. Das dritte, im Boden, eine abgerundet dreieckige Scherbe, deren Kanten mit Ton überschmiert sind, ist, soweit es sichtbar gelassen, 1,4 cm lang und 1 cm breit; da es gewölbte Form und an der einen Kante einen Einschnitt besitzt, darf man vermuten, daß es von einem bauchigen Gefäße mit Glasschliff stammt; beim Einsetzen hat man die konkave Seite nach außen, die konvexe nach innen gewandt. — Nach dem Fundbericht zu schließen, war das Gefäß weder Brandurne noch Beigefäß zu einem Skelett, sondern kam durch irgend einen Zufall wie zahlreiche andere Gebrauchssachen der Terpbewohner unter die Abfallsprodukte, Fäkalien von Vieh, Streu usw., also die Stoffe, aus denen die sogenannte schwarze Terperde entstanden ist; das ist ein für die Klassifizierung unseres Typs wichtiges Faktum, da es beweist, daß er nicht lediglich kultischen Zwecken diente. — Ein Vergleich mit den Brandurnen zwischen Weser- und Elbemündung berechtigt, den Ferwerder Becher dem Ende des 4. Jahrhunderts zuzuweisen; vielleicht ist er auch etwas jünger, denn Haushaltungsgegen-

<sup>5</sup>) Die Fenster sind, um sie deutlicher hervortreten zu lassen, für die Photographie z. T. weiß gefärbt.

stände, zu denen die Fenstergefäße offenbar gehörten, blieben in ihrer Grundform vielfach konstant<sup>6)</sup>. Mit dieser Möglichkeit ist ebenfalls für die übrigen Fenstergefäße zu rechnen; auch bei ihnen hat also der mit Hilfe typologischer Kriterien gefundene Zeitanatz als *terminus a quo* zu gelten. — Siehe noch P. C. J. A. Boeles, *Friesland tot de elfde eeuw*, 's-Gravenhage 1927, S. 124 u. 135, dazu Abbildung Taf. XXX Fig. 9.

Quelk horn (Kr. Achim); Hannover, Prov.-Mus. 1877: 7856; Abb. 2 a, b ( $\frac{1}{4}$ )<sup>7)</sup>; bisher nicht veröffentlicht. Gefäß aus graubraunem Ton, stark rissig, mit abgestoßenen Partien am Bauch und etwas beschädigt am Rand, jedoch von einem Erhaltungszustand, der den Typ noch klar er-

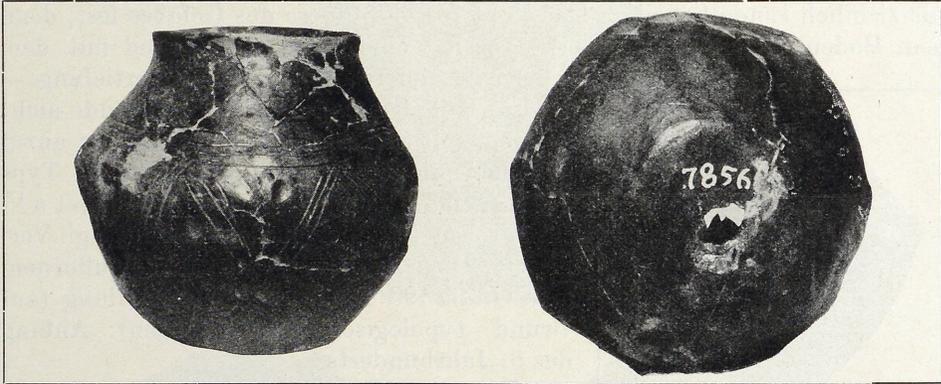


Abb. 2 a, b. Quelk horn (Kreis Achim).

kennen läßt<sup>8)</sup>; wegen seiner Engmündigkeit und seines handlichen Formats wohl verwendbar als größerer Trinkpokal; Maße: Gesamthöhe 17,5, Höhe der Schulter 9,5, oberste Weite 11,3—11,5, Weite des Bauches 18,7, des Bodens um 9 cm. Es besitzt an Ornamenten, die übrigens recht nachlässig ausgeführt sind: 3 schmale Rillen um die Schulter; auf dem Umbruch 7 kleine, von innen herausgedrückte Buckel; zwischen diesen und auf dem Bauch ein Band von Winkeln, deren Schenkel von je 3 schräg gegeneinander gestellten Rillen gebildet werden, und deren Spitzen auf der untersten Schulterrille ruhen; in den Winkelräumen je eine Art Rosette, d. h. eine runde, mit dem Zeigefinger eingedrückte Delle, umgeben von 6 oder 7 Vertiefungen, die mit einem spitzigen Stabe bewirkt sind, und das ganze Motiv auch ein mal, soweit die Schadhaftheit des Gefäßes urteilen läßt, auf der Fläche zwischen einem Winkelpaar (s. Abb. 2 a). Die Buckel und die sichtlich doppelkonische

<sup>6)</sup> So z. B. die Henkelgußgefäße; vgl. Verfasser, *Die hannoversch-englischen Henkelgußurnen der Völkerwanderungszeit*, Mannus, Zeitschr. f. Vorgeschichte, Ergänzungsband VI (1928) S. 197. — Boeles, dessen eigene Feststellungen in die obige Beschreibung des Ferwerder Gefäßes hineingearbeitet sind, vergleicht (brieflich) eine Brandurne aus der *Terp Hoogbeintum* (östlich von Ferwerd), abgebildet bei A. Plettke, *Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen. Beiträge zur Siedlungsarchäologie der Ingväonen (Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, herausg. von C. Schuchhardt, Bd. III Heft 1), Hildesheim u. Leipzig 1921, Taf. LV Fig. 3*; sie steht, abgesehen von reicherer Verzierung, in der Tat unserem Becher sehr nahe; aber deswegen diesen um die Mitte des 5. Jahrhunderts anzusetzen, die Zeit, aus der nach Boeles die ältesten Hoogbeintumer Brandurnen stammen, scheint mir unmöglich: ich halte seine Datierung der sächsischen Altsachen in Holland für im ganzen zu spät.

<sup>7)</sup> Das Bruchstück des Fensters ist für die Photographie weiß gefärbt.

<sup>8)</sup> Die Abbildung macht den Grad der Renovierung deutlich.

Gesamtform des Pokals erlauben, ihn in die Serie Wester-Wanna A 7a einzuordnen; innerhalb dieser keramischen Gruppe, der doppelkonischen Buckelurnen ohne Standfuß, ist er allerdings an den Anfang zu stellen, da bei ihm die Eigenheiten des Typs noch nicht so betont herausgearbeitet sind wie bei den späteren Beispielen. — Von dem Bodenfenster, dem einzigen der Urne, ist nur eine Randecke vorhanden. Es ist ganz dünn, von weißlich-grüner Färbung; über seine Gestalt läßt sich Sicheres nicht mehr sagen. Man hat es offenbar in der Weise angebracht, daß man es in die weiche Masse hineinsenkte und deren nun überschüssigen Teil über die Ränder verteilte. Da der Ton rings um das Glasstück jetzt oben abgesprungen, ist nicht zu entscheiden, in welcher Form es sich von außen dem Auge darbot; ich vermute aber, als ziemlich runde Scheibe. Das steht für das Innere des Gefäßes fest, denn sein Boden — auf der Innenseite — hat eine kleine, runde und mit dem

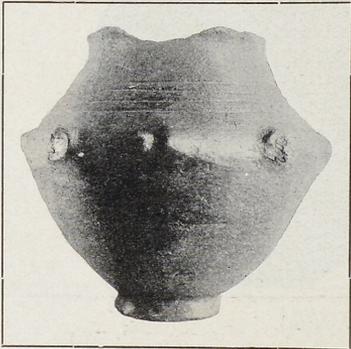


Abb. 3. Wester-Wanna (Kr. Hadeln).

Finger besonders ausgeschmierte Vertiefung. — Es ist, trotzdem wir die Fundumstände nicht kennen, mit Sicherheit als [Aschen]urne anzusprechen: die Verwendung eines solchen Typs als Beigefäß ist auf einem kontinental-sächsischen Friedhof ausgeschlossen (vgl. Verfasser, Die hannov.-engl. Henkelgußurnen, a. a. O. S. 196 Anm. 4). — Zeitstellung (auf Grund typologischer Erwägungen): Anfang des 5. Jahrhunderts.

Wester-Wanna (Kr. Hadeln); Geestemünde, Morgenstern-Mus. 1913: 638; Abb. 3 ( $\frac{1}{4}$ )<sup>9</sup>. Fast vollständig erhaltener Pokal, kleiner als die typischen Brandurnen, aus graubräunlichem Ton; Maße: Gesamthöhe 15, Höhe der Schulter (da das Gefäß schief) zwischen 8,5 und 10, oberste Weite 10, Weite des Bauches 16,5, der flachen Standfläche 6 cm. Die Urne ist von ausgeprägt doppelkonischer Form, besitzt einen Standfuß, hat als Verzierungen 8 kleine, von innen herausgedrückte Buckel auf dem Umbruch und 4 unsicher gezogene Schulterrillen. — Von den Buckeln sind 3 nicht aufeinanderfolgende wieder abgebrochen; die Öffnungen hat man, während der Ton noch feucht war, mit Fensterchen aus grünlichem Glas geschlossen; eins von ihnen ist glatt, das zweite hat nach außen eine unebene Oberfläche, das dritte (von nicht gleichmäßiger Dicke) Riefelung. Im Boden befindet sich kein Fenster. — Inhalt: kalzinierte Knochen eines Erwachsenen (keine Beigaben). — Zeitstellung (auf Grund typologischer Erwägungen): Da die vollausgebildeten Gefäße des Typs Wester-Wanna A 7  $\beta$ , doppelkonische Buckelurnen mit Standfuß, aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren, weist die noch einfache Formgebung der unsrigen auf den Beginn der Periode, also die Zeit um 450.

Hinter dem H o h e n w e d e l, einem Bergücken westlich von Stade (Kr. Stade); Hannover, Prov.-Mus. 1878: 14 711; Abb. 4 a, b, c ( $\frac{1}{4}$ ). Großer Trinkpokal aus schwärzlich-grauem Ton, bei der Grabung stark beschädigt, jetzt restauriert<sup>10</sup>; Maße: (Mutmaßliche) Gesamthöhe 23, Höhe

<sup>9</sup>) Für die Abbildung stellte mir freundlicher Weise v. Butt el-Reepen eine eigene Photographie zur Verfügung. — Studienrat Th. A. Schröter-Geestemünde untersuchte die Urne noch einmal für mich und gab mir Auskunft über gewisse Einzelheiten.

<sup>10</sup>) Über die Fundumstände berichtete der frühere Besitzer, der Hauptmann Thiemig

der Schulter 11,5, (mutmaßliche) oberste Weite 9,5, Weite des Bauches 23,5, der leicht eingetieften Standfläche 10 cm. Charakteristisch für unser Fenstergefäß sind neben dem Standfuß die scharf doppelkonischen Konturen und die kleinen aufgesetzten Buckel des Umbruchs. Die Ornamente des Oberteils beschreibt H. Gummel knapp und treffend folgendermaßen<sup>11)</sup>: „Er trägt vier



Abb. 4 a, b, c. Hinter dem Hohenwedel (Kr. Stade).

von seichten Linien (nur die unterste ist kräftig) begrenzte, wagrecht umlaufende, niedrige Wülste, in die von rechts oben nach links unten verlaufende Gruppen von kurzen, ihrerseits von links oben nach rechts unten gerichteten Strichen eingestempelt sind. Von je einer wagrecht umlaufenden Linie oben und unten begrenzt — wobei die erstere dicht neben der den untersten Wulst

aus Stade, im Archiv d. histor. Vereins für Niedersachsen, N. F., Jahrgang 1845 S. 381 ff. Seine Zeichnungen, die das Gefäß im ursprünglichen Erhaltungszustand darstellen (reproduziert bei v. Butt el-Reepen I S. 346, Abb. 13 u. 14), zeigen, daß der fehlende obere Rand frei, aber sicher im ganzen richtig, und ein großes aus der Seite ausgebrochenes Stück nach der erhaltenen Restpartie ergänzt sind.

<sup>11)</sup> Brieflich an mich; dieselbe Fassung bei v. Butt el-Reepen I S. 349.

unten abschließenden Linie liegt — befindet sich dann oberhalb des ziemlich scharfen Umbruchs ein Muster von abwechselnd von links oben nach rechts unten und von links unten nach rechts oben gerichteten schrägen Bündeln von je drei Strichen mit je einer aus Delle und umgebendem Punkt Kranz gebildeten Rosette in seinen Zwischenräumen. Die Rosette liegt immer in den Zwickeln zwischen den Strichbündeln, also abwechselnd höher oder tiefer. Dabei sind bei den Punktkränzen meist nur die den Zwickeln gegenüberstehenden Hälften ausgebildet.“ — Die vier Fenster, von denen drei über den Unterteil gleichmäßig auf den Gefäßumfang verteilt sind, während eins sich im Boden befindet, rühren von demselben gelblich-grünen Glasgefäß her, das mit andersfarbigen Fäden übersponnen war. Jene wurden in entsprechend große Öffnungen hineingeschoben und dann von innen mit Ton festgekittet. Zwei Seitenfenster, etwa von der Form eines Parallelogramms (Längsschenkel 3, Höhe 2 und 3,5 bzw. 2 cm), sind augenscheinlich Bauchstücke des zerstörten Glases: beiden eignet dieselbe leichte Wölbung, und beide sind mit einem dichten Netz aus hellgrünen, braunen und dunklen Fäden bedeckt, deren Anordnung, auch hinsichtlich der Farben, die gleiche ist; die Einsatzstelle ist so gewählt, daß sich die Gläser der Linienführung der Urne anpassen. Das dritte Fenster in der Seite, etwa ein Trapez (Basis 3, Höhe um 2 cm), und das Bodenglas, ungefähr rechteckig (3,2 × 2—2,5 cm), bewahren je in einer Ecke den kleinen Rest einer braunen Fadenaufgabe und stimmen auch in ihrer Gestalt überein; da sie sich in der Mitte muldenartig vertiefen, um dann seitwärts bauchig auszuladen, liegt nahe, in ihnen Halsrandteile des Glasgefäßes zu vermuten; sie sind mit ihren erhabenen Seiten nach innen gekehrt. Da die ausbuchtenden Längskanten des genau in der Mitte des Fußes sitzenden Glasstückes im Ton verborgen sind, sieht man, in die Urne hineinschauend, nur die gewölbte Partie: die Wahl des Bodenfensters und die Art seiner Einfügung haben, wie wir noch sehen werden, Vorbedacht und Absicht bestimmt. In der Gefäßseite wirkt ein solcher Glasscherben allerdings störend; es stand wohl ein ihren Konturen konformer nicht mehr zur Verfügung. — Inhalt: etwas Asche, Erde und einige Knochen (keine Beigaben). — Zeitstellung: Ende der kontinental-sächsischen Periode. Zu solch später Datierung zwingen die reiche Intagliornamentik und vornehmlich die extrem doppelkonische Gesamtform der Urne. Der Reliefschmuck hält sich allerdings in bescheidenen Grenzen — eine zunächst auffällige Tatsache, die als Argument gegen meinen Zeitansatz vorgebracht werden könnte, denn die jüngeren Gefäße des Typs Wester-Wanna A 7  $\beta$  sind sonst mit runden, spitzen und länglichen Buckeln, Raupen usw. geradezu überladen. Der Widerspruch löst sich, wenn man erwägt, daß die Fenstergefäße für den täglichen Gebrauch bestimmt waren, der eben eine praktische Form verlangte; auch die späten Henkelußgefäße entbehren barocker Verzierungen. Außerdem verbot in unserem Fall, in dem es sich um ein pokalartiges Gefäß handelte, richtiges, an provinzial-römischen Vorbildern geschultes Stilgefühl, diesem die charakteristische schlanke Umrißlinie zu nehmen; sie ist ebenfalls bei den vorher beschriebenen Fenstergefäßen von Quelkhorn und Wester-Wanna gewahrt und streng betont bei den hochhalsigen Fußurnen, dem Plettkeschen Typus Wester-Wanna A 7 c, jenen echten, nach spätrömischem Muster gestalteten Pokalen (s. Beispiele bei Plettke, a. a. O. Taf. XXXIV)<sup>12)</sup>.

<sup>12)</sup> E. Brenner hat bereits in seiner an Anregungen reichen Abhandlung „Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit“, VII. Bericht der Römisch-German. Kom-

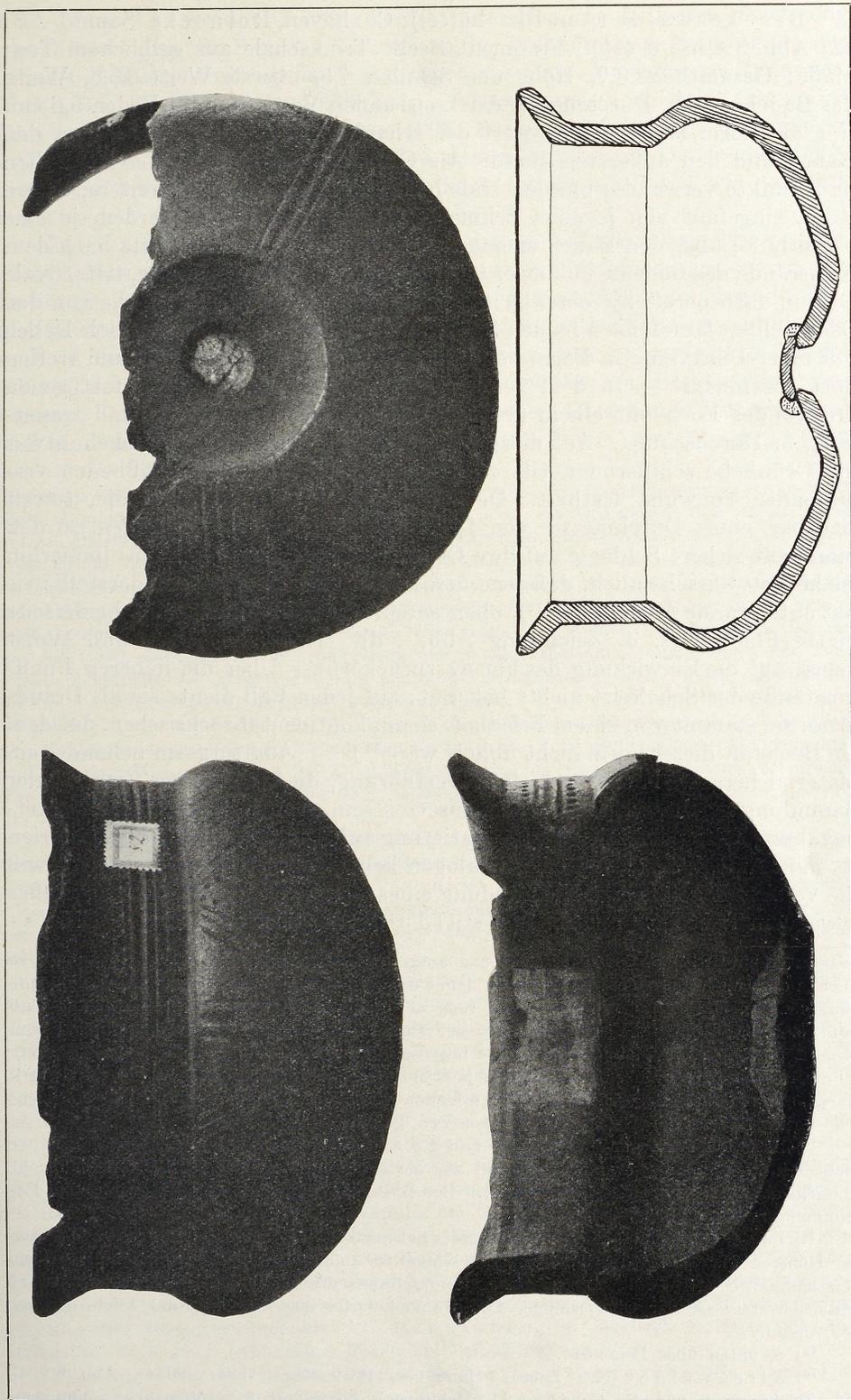


Abb. 5 a, b, c, d. Brookeswalde (Amt Ritzebüttel).

Brookeswalde (Amt Ritzebüttel); Cuxhaven, Reinecke-Samml. A 3: 82; Abb. 5 a, b, c, d ( $\frac{1}{2}$ ). Fragmentarische Trinkschale aus gelblichem Ton; Maße: Gesamthöhe 9,7, Höhe der Schulter 4,5, oberste Weite 16,8, Weite des Bauches 16,5, Durchmesser der kreisrunden Vertiefung im Boden 5,6 cm. Für die Form ist bemerkenswert der scharfe Absatz des Halses gegen den Bauch und den äußersten Rand. Als Ornamente sind Rillen, ovale Dellen und Punkte verwandt: um den Hals laufen in der Mitte eine breitere, tiefere Rille, eingefast von je einer schmaleren, flacheren, und außerdem je eine Punktlinie; über den Bauch ziehen sich senkrecht zum Halsabsatz nach dem Kreisrande des Bodens, und zwar in Abständen von 7,6 cm, breite, tiefe, ovale Dellen, dazu parallel je eine flachere, schmalere; in zweidrittel Höhe von den Senkrechten laufen nach beiden Seiten je drei flache, schmale parallele Dellen mit einer Punktlinie in Form von Trägern nach dem Halsabsatz und treffen dort zusammen. — In dem vertieften Boden befindet sich ein fast genau kreisrundes Loch mit einem größten Durchmesser von 1,8 cm und trapezartigem Durchschnitt. Auf dieses ist von innen ein Stück gelblichen, etwas ins Grünliche schillernden Glases gelegt, das ein um den Gefäßboden verlaufender Tonwulst festhält. Der äußere Rand der Scherbe, die, soweit sichtbar, einen Durchmesser von 1,2 cm hat, ist im Ton verborgen, so daß man ganz sichere Schlüsse auf ihre Gesamtform nicht ziehen kann; immerhin ist höchstwahrscheinlich, daß jene den Boden eines Glasgefäßes darstellt: sie hat unten runde Aushöhlung<sup>13)</sup>, oben entsprechende Wölbung und beiderseits glatte Flächen (s. d. Zeichnung Abb. 5 d). Risse im Glase und Wulst gehen auf die Einwirkung des Feuers zurück<sup>14)</sup>. — Über die näheren Fundumstände der Schale ist nichts bekannt; auf jeden Fall diente sie als Brandurne: sie stammt von einem Friedhof, einem kontinental-sächsischen, auf dem ein Beigefäß dieser Form nicht üblich wäre<sup>15)</sup>. — Aus sorgsam behandeltem Material hergestellt und von einer Ausführung, die sie zu einer Zierde jeder Sammlung macht, wird sie spät anzusetzen sein, dem Hohenwedeler Fensterpokal ungefähr gleichzeitig. Eine Datierung auf Grund typologischer Kriterien ist mir unmöglich, da ich kein Analogon kenne. Unsere Tonschale ist gewiß die vereinzelt gebliebene Nachbildung eines provinzial-römischen Glasgefäßes etwa vom Typ eines aus Altenwalde<sup>16)</sup> oder eher noch des von M u s -

mission (Bonn 1914) S. 339 die Vermutung ausgesprochen, daß, wie in den Metalltypen, so auch in der sächsischen Keramik dem römischen Einfluß eine nicht unbedeutende Rolle zufalle, und daß speziell die Gliederung der späteren Urnen in Hals, Bauch und Fuß vom römischen Becher auf jene übertragen sei. Eine Durchprüfung des Materials unter diesem Gesichtspunkt machte mich gewiß, daß die Impulse, die provinzial-römische Ton- und Glasware — die Einflüsse beider überschritten sich ja ständig — den Sachsen gaben, sogar recht stark waren, sich sowohl in der Ornamentierung wie auch in der Formgebung der Tongefäße äußerten. Die vorliegende Arbeit erbringt allein schon den Beweis.

<sup>13)</sup> Es ist Gewicht darauf zu legen, daß die Scherbe rund konkav gestaltet ist, daher nicht Teil der Wandung gewesen sein kann, wie die des Ferwerder Bechers; bei diesem macht übrigens der Rest von Glasschliff, den der Boden eines Gefäßes nicht haben wird, die Bestimmung zweifellos.

<sup>14)</sup> Bei der Feststellung dieses Tatbestandes hat mich Prof. Dr. K. Lohmeyer, Direktor der Höheren Staatsschule in Cuxhaven, mit seinem für solch wichtige Details geschulten Blick verständnisvoll unterstützt. Die schematische Zeichnung des Durchschnitts der Urne entwarf dankenswerterweise der Oberprimaner Ch. Heuck unter der Anleitung des Zeichenlehrers der Anstalt.

<sup>15)</sup> S. unten über Beigefäße.

<sup>16)</sup> Altenwalde (Kr. Lehe); Hannover, Prov.-Mus. 1884: 8024; Abb. 6 a, b ( $\frac{1}{2}$ , Zeichnung b von R. Goether-Hannover); bisher nicht veröffentlicht. Von den

hard aus Issendorf (Kr. Stade) bezeugten, nach dessen Zeichnung reproduziert von E. Sprockhoff in der vollständigen Neuausgabe des „Palaeo-Gentilismus bremensis“, Jahrbuch des Prov.-Museums zu Hannover, N. F., Bd. III (Hannover 1928) Taf. V A; vgl. auch noch A. Kisa, Das Glas im Altertum Bd. III, Leipzig 1908, Formentafel G Fig. 400. Zudem weist auf provinzial-römischen Einfluß neben den ovalen Dellen die eigenartige und kunstvolle Gliederung des Bodens, für die ein Pokal wie der erste Oxstedter<sup>17)</sup> das Muster abgegeben hat<sup>18)</sup>.

Für England ist das sächsische Fenstergefäß durch eine Trinkschale, zwei Becher und das Bodenglas einer zerstörten Brandurne gesichert. Die Datierung begegnet Schwierigkeiten, da wir genauere Kunde über die Begleitfunde nicht besitzen, ferner aber die Typologie der Schalen und Becher noch in den ersten Anfängen steckt. Immerhin gibt es wenigstens für die absolute Chronologie einen Anhaltspunkt: die Fenstergefäße gehören zu der Gruppe der übrigen frühen sächsischen Altsachen in Mittelengland und sind mit diesen, z. B. den gleicharmigen Fibeln von Kempston

Resten des Gefäßes aus grünem, dickem Glas, 8024 a—n, zeigt Abb. 6 a 3 Fragmente, entsprechend ihrer Zusammengehörigkeit nebeneinandergelegt: 1, ahm, ein Bodenstück mit Ansatz vom unteren Bauch, größte Breite 7,2 cm; 2, c, oberer Bauchteil, größte Höhe 3,2 cm; 3, b, Randstück, größte Höhe 3,1 cm. — Die Teile reichen glücklicherweise aus, um die Schale zeichnerisch zu rekonstruieren. Sie war etwa 5,5 cm hoch und von bauchiger Form; um den Unterteil liefen zwei Reihen von ovalen Dellen in primitivem Glasschliff, die unterste reichte hart an die Standfläche heran; dasselbe Ornament, zu einem Kreuzmuster angeordnet, schmückte den Boden; um den leicht einziehenden Hals, mit einem nur wenig ausladenden Rande, zogen sich zwei seichte Schliffrillen. — Das Gefäß, das nicht im Leichenfeuer gewesen, wurde zerschlagen, um den Leichenbrandresten beigefügt werden zu können. — Die zugehörige, bisher nicht veröffentlichte Urne, 8023, Abb. 7 (1/4), keine anderen Beigaben enthaltend, hat bei deutlich doppelkonischer Gesamtform noch rundlichen Umbruch und zeigt also eine frühe Entwicklungsstufe des Typs Wester-Wanna A 7 a (Zeitstellung: um 400); da fragmentarisch, stark restauriert; Ton dunkelgrau; Maße: Gesamthöhe 18,8, Höhe der Schulter 10,5, oberste Weite 10,8, Weite des Bauches 19,6, des Bodens 6,4.

Mit dem obigen kennen wir jetzt die Form von zwei römischen Gläsern in Sachsen. Ein dunkelgrüner Becher, von der Gestalt eines Kegelstumpfs (so erhalten, daß sich der Typ sicher bestimmen läßt), kommt gleichfalls aus Altenwalde; Hamburg, Mus. f. Völkerkunde Altenw. 543 (nach neuer Numerierung); veröffentlicht von E. Rautenberg im Jahrbuch der Hamburg. wissenschaftl. Anstalten Bd. IV (1887) Taf. II Fig. 4; vgl. a. a. O. S. 163 u. Bd. II (1885) S. 187.

<sup>17)</sup> Oxstedter Heide (Amt Ritzebüttel); Hamburg, Mus. f. Völkerkunde (ohne Nummer); Abb. 8 a, b (1/2); Bodenansicht bisher nicht veröffentlicht. Provinzial-römischer, auf der Drehscheibe hergestellter Kugelpokal aus hellgrauem Ton mit leichter Glasur, restauriert; Maße: Gesamthöhe 14,5, Höhe der Schulter 7, oberste Weite 7,5—8, Weite des Bauches 11,5, der eingetieften Standfläche 6 cm. Abb. 8 b verdeutlicht die Gesamtform — die übliche, 8 a die des Bodens, der auf der Innenseite doppelt erhaben gestaltet ist. — Den Halsansatz, nahe dem Wulstrand, markiert eine Rille; je zwei laufen parallel um die Schulter und den Unterteil, alle beim Drehen eingeritzt. Auf dem Bauch wechseln je zwei, von den inneren Rillen begrenzte, ovale Dellen mit einem Schmückmotiv, bei dem jene Ornamente wiederverwandt, aber jetzt zu einer Art Traube gruppiert sind — ein charakteristisches Spiel mit den Formen; die Bauchverzierungen sind, nach dem Vorbilde der Glasindustrie, eingeschliffen, als das Gefäß gebrannt war: das zeigen die scharfen Kanten. — Der Pokal wurde mit einem zweiten und sonstigen reichen Beigaben, z. T. Glas, in einem Flachgrabe gefunden, in dem eine verbrannte Leiche bestattet war. „Daß . . . [beide Pokale] vor der Beisetzung im Erdgrabe zertrümmert und der Glut des Leichenbrandes ausgesetzt gewesen sind, beweisen die auch über die Bruchflächen ausgeflossenen Glasschmelzprodukte“; E. Rautenberg im Jahrbuch d. Hamb. W. Anstalten Bd. IV S. 160 f. (Abb. beider Pokale auf Taf. II Fig. 1 u. 2).

<sup>18)</sup> Über das verschollene Fenstergefäß von Hohenaverbergen (Kr. Verden) s. v. Buttell-Reepen I S. 350 f.

(Bedfordshire), Little Wilbraham und Haslingfield (Cambridgeshire) und der Henkelgußurne von Great Addington (Northamptonshire), um die Mitte oder in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts zu setzen. Die Funde drängen sich also innerhalb eines verhältnismäßig engen Zeitraums zusammen und zeigen daher keine fundamentalen Unterschiede nach Form und Ornamentierung; es verschlägt nicht viel, daß wir die relative Chronologie nicht genau bestimmen können.

Da eine Anordnung der insularen Belege unter dem letzteren Gesichtspunkt nicht durchzuführen ist, mögen sie, anders als die kontinentalen, nach Lage der Fundorte aufeinanderfolgen — von der inneren Washküste in südwestlicher Richtung; sie weisen ja auf Etappen der sächsischen Invasion von Osten her:

Stamford, am Welland (Lincolnshire, in dem südwestlichen Zipfel, der in die Grafschaft Rutland hineinragt); Lincoln, City and County Mus. 1022—10; Abb. 9 (1/2). Becher aus schwärzlich-grauem Ton, erhalten bis auf Stück, das aus Hals und Schulter ausgebrochen; Maße: Gesamthöhe 7,6, Höhe der Schulter 3,5, oberste Weite 8, Weite des Bauches 9,3 cm, ohne Standfläche. Die Form des Gefäßes, für das ich keine Parallele anführen kann, charakterisieren konischer Unterteil, scharf markierter Umbruch, allmählich einziehende Schulter und recht energisch ausladender Hals. Um ihn laufen zwei unregelmäßig gezogene Rillen; das Spiralmuster auf der Schulter, mit einem Stempel eingedrückt, ist sehr selten auf sächsischen Gefäßen: in ganz ähnlicher Ausführung findet es sich auf einer Brandurne aus Beetgum, Friesland (Leeuwarden, Friesch Mus.), abgeb. z. B. von G. B. Brown, *The Arts in Early England* Bd. IV (London 1915) Taf. CXXXIV Fig. 1 (gegenüber S. 499). — Das irisierende Stück Glas im Boden hat auf der Außenseite eine ganz leichte kreisrunde Vertiefung von etwa 0,7 cm Durchmesser; diese ist offenbar eingekratzt. Beim Einsetzen der Scherbe hat man sie soweit mit Ton bedeckt, daß nur jene konkave Stelle zu sehen war; im heutigen Zustande ist der Ton an den Rändern etwas abgeblättert. Auf der Innenseite scheint das Stück konvex zu sein, mag also von der Wandung eines bauchigen Glasgefäßes stammen; mit Sicherheit läßt sich das aber nicht behaupten: dazu ist jenes zu klein, außerdem wird eine genaue Untersuchung erschwert durch die Raumeige im Boden des ganz spitz zulaufenden Tongefäßes. Gewiß ist, daß nicht der Boden eines Glases als Einsatzstück benutzt wurde. — Über die Herkunft usw. unseres Bechers, der als solcher ein Beigefäß gewesen sein muß, wissen wir nur, daß er mit anderen Gefäßen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf einem Friedhofe in der Nähe von Stamford gehoben wurde. Die Sachen, zunächst im Museum der „Stamford Institution“ aufbewahrt, verzettelten sich und gingen verloren, als diese Sammlung später aufgelöst wurde; nur zwei Stücke sind dadurch gerettet, daß sie in den Besitz des Museums in Lincoln übergingen, unser Fensterbecher und die sächsische Urne 1023—10, Abb. 10 (1/4), bisher nicht veröffentlicht<sup>19)</sup>. Beide Gefäße sind wertvolle historische Dokumente, indem sie be-

<sup>19)</sup> Gut erhaltener, engmündiger Topf aus schwärzlich-grauem Ton; Maße: Gesamthöhe 19,7, Höhe der Schulter 9,5, oberste Weite 11,8, Weite des Bauches 20,5, des Bodens 10,5 cm; Typ: Vorstufe von Wester-Wanna A 7 (wegen doppelkonischer Gesamtförm bei noch rundlichem Umbruch); über den Inhalt nichts bekannt. Das Gefäß, obwohl der Gestalt nach eine Brandurne, braucht deswegen noch nicht Leichenbrand enthalten zu haben: in England dienen

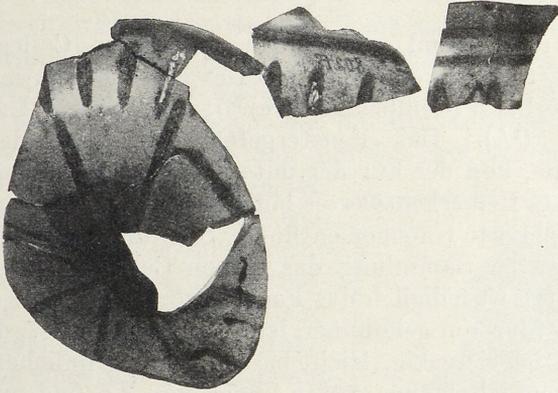


Abb. 6 a. Altenwalde (Kr. Lehe).



Abb. 7. Altenwalde (Kr. Lehe).

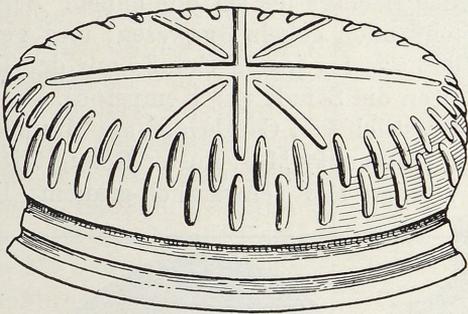


Abb. 6 b.



Abb. 9. Stamford (Lincolnshire).

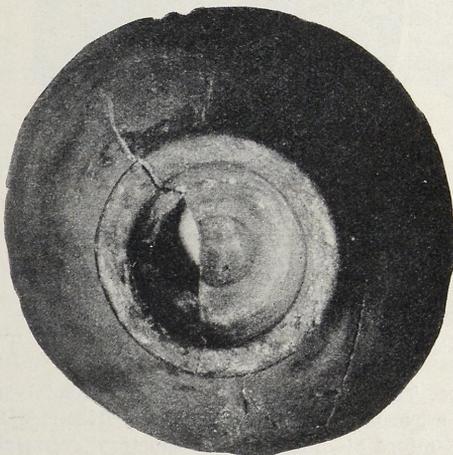


Abb. 8 a, b. Oxstedter Heide (Amt Ritzebüttel).

weisen, daß es im Becken des Welland, bei Stamford, eine alte sächsische Siedlung gab.

Girton, Friedhof auf dem Grund und Boden des Girton College, nordwestlich von Cambridge, hart an der römischen Via Devana, die Huntingdonshire mit Cambridgeshire verband (Cambridgeshire)<sup>20)</sup>; Cambridge, University Mus. 1881; Abb. 11 ( $\frac{1}{1}$ ). Das Fenstergefäß war nach dem Grabungsbericht eine Brandurne, von der nur der untere Teil erhalten war; da es heißt, daß ihr Inhalt nichts Bemerkenswertes bot, dürfen wir schließen, daß sie nur kalzinierte Knochen enthielt. Sie wurde, während sie sich noch in der Sammlung des Girton College befand, zerbrochen; jetzt ist lediglich das Fenster vorhanden, das in das University Museum gekommen ist. — Die Scherbe, die im Boden saß, ist viereckig, leicht bauchig, aus grünlichem, körnigem Glas und hat eine größte Länge von 2,5 und eine Durchschnittsbreite von 2 cm. In der einen Ecke, und zwar auf der konvexen Seite, ist eine runde Vertiefung eingekratzt, nach Beschaffenheit und Form ähnlich derjenigen, die wir schon auf dem Fenster des Stamfordder Bechers festgestellt haben. Selbstverständlich ist die konvexe Seite nach außen gekehrt gewesen; und gewiß war sie so in den Ton eingebettet, daß wie bei jenem Gefäße nur der Tiefkreis sichtbar war (vgl. auch weiter unten die Schale aus Kempston).



Abb. 11. Girton (Cambridgeshire).

Haslingfield, Friedhof südwestlich von Cambridge am Hauptarm des Cam (Cambridgeshire); Cambridge, University Mus. Foster Bequest 1891; Abb. 12 a, b ( $\frac{1}{2}$ ). Gut erhaltener Becher aus schwärzlich-grauem Ton;



Abb. 12 a, b. Haslingfield (Cambridgeshire).

Maße: Gesamthöhe 8,5, Höhe der Schulter 4, oberste Weite 8,7, Weite des Bauches 9,8, bei rundlichem Boden Standfläche von etwa 4 cm. Der Typ,

solche Urnen auch als Beigefäße; vgl. C. Fox, *The Archaeology of the Cambridge Region*, Cambridge 1923, S. 247 u. 273, ferner Brown, a. a. O. Bd. IV S. 492 und Karte VII (in demselben Bande, gegenüber S. 767), auf der Stamford als „inhumation cemetery“ verzeichnet wird, oder — schärfer und vorsichtiger ausgedrückt — als Friedhof, für den Kremation nicht nachgewiesen ist.

<sup>20)</sup> Der Friedhof wurde in den Jahren 1881 und 1882 systematisch erforscht von F. J. H. Jenkinson, dessen handschriftlicher Grabungsbericht im Girton College aufbewahrt wird; vgl. Fox, a. a. O. S. 246 ff., speziell über das Fenstergefäß S. 248 f.

der auch sonst bezeugt ist (s. u.), unterscheidet sich vom Stamford-er durch weniger markierten Umbruch und leichter ausladenden Hals. Die Ornamente, ein Kranz von Stempelrosetten auf der Schulter zwischen je drei Rillen, sind wenig sorgfältig angebracht. — Das viereckige, grünliche Stück Glas im Boden, das auf der Außenseite ganz unverdeckt hervortritt, ist 2,6 bzw. 2,1 cm lang und 1,8 bzw. 1,5 cm breit, hat also fast dieselben Maße wie das Girtonfenster.

Es besitzt in der Mitte eine kreisrunde Vertiefung, die so bedeutend ist, daß der Ballen des Zeigefingers hineinpaßt; da sie nicht nachträglich eingeritzt ist und ihr auf der Gegenseite eine knopfartige Erhebung entspricht, ist der Schluß erlaubt, daß die Scherbe ursprünglich den Boden eines Glases bildete. Die Frage, ob das Fenster, anders als bei den Gefäßen von Stamford, Kempston und sicher auch Girton, von vornherein dem Auge von außen vollkommen sichtbar eingesetzt war, bejaht Fräulein Maureen O'Reilly vom Museum in Cambridge, die ich gebeten hatte, diese Einzelheit noch klarzustellen: die Ränder des in den Ton eingeschnittenen Vierecks sind weder ausgebrochen, noch erheben sie sich über die Oberfläche des Glases, das vielmehr in derselben Ebene liegt wie der ganze Boden; man habe offenbar das Glasstück von außen in die genau passende Öffnung gelegt und, um ihm

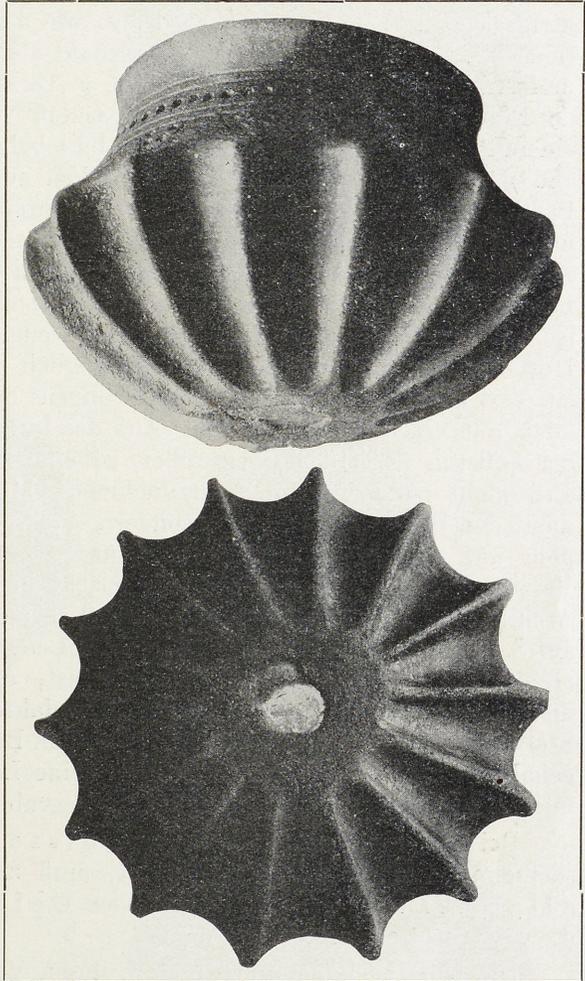


Abb. 13 a, b. Kempston (Bedfordshire).

einen festeren Halt zu geben, von innen über seine Kanten den weichen Ton mit dem Finger geschoben. — Fundberichte sind für Haslingfield nicht vorhanden; zudem wurden die zusammengehörigen Fundgruppen bis auf ein paar Ausnahmen getrennt, Fox, a. a. S. 256 f. Darüber ist aber kein Zweifel, daß der Becher als Beigefäß gedient hat.

Kempston, Friedhof südwestlich von Bedford an der Ouse (Bedfordshire); Bedford, The Literary and Scientific Institute and General Library (ohne Nummer); Abb. 13 a, b ( $\frac{1}{2}$ ). Trinkschale aus dunkelbraunem Ton, vollständig erhalten bis auf vom Rande abgebrochene Stücke; Maße: Gesamthöhe 9, Höhe der Schulter 5, oberste Weite 10, Weite des Bauches 14, des

Bodens 5 cm. Der Unterteil ist halbkonisch und von 14 tiefen Kannelierungen durchfurcht. Nach scharf markiertem, etwas über der Mitte liegendem Umbruch ziehen Schulter und Hals stark ein, während der Rand nur wenig ausläßt. Die obere kleinere Hälfte des Gefäßes ist verziert mit einem Band aus Punkten zwischen je zwei Rillen; auf der untersten basieren Dreiecke, deren Schenkel von Rillen, begleitet von je einer Punktreihe, gebildet werden, und deren Spitzen auf den Umbruchsecken liegen. Die Schalenform ist mir noch nicht begegnet; unser Gefäß wird also wie das Brockeswalder zu beurteilen sein: eine provinzial-römische Glasschale als Muster erweisen auch Gestalt und Anordnung der Kannelüren (vgl. z. B. A. K i s a, Die antiken Gläser der Frau Maria vom Rath, Bonn 1899, Gefäß Nr. 122<sup>21</sup>). Verwandtschaft mit einem Perlberger Becher<sup>22</sup>), die K e m b l e behauptet, Horae Ferales (London 1863) S. 216, besteht nicht: die zwischen aufgesetzten Zwickeln liegenden Partien erheben sich nicht über die Gesamtebene des Gefäßes, können also nicht Riefelungen genannt werden; dagegen finden diese sich schon, wenn auch wenig entwickelt, auf einer Urne aus W e h d e n<sup>23</sup>). — Die grünliche, nicht bauchige Scherbe im Boden, die von außen in einer Breite von 2,2 cm sichtbar ist, hat wiederum in der Mitte einen leicht eingekrazten Tiefkreis von 1,5 cm Durchmesser; die Tondecke, die ursprünglich bis an seine Peripherie reichte, ist jetzt an den Kanten z. T. abgesprungen: der Finder verglich das Fenster noch mit einem Schillingstück. Auf der Innenseite, und zwar nicht genau der äußeren Kreisfläche gegenüber, ist eine Erhebung von unregelmäßiger, also nicht runder Form wahrzunehmen. Man verwandte augenscheinlich nicht den Boden eines Glases, sondern ein Stück aus seiner Wandung, die plan war wie bei eckigen Gefäßen und erhabene Stellen, wohl aufgelegte Verzierungen, besaß. — Der Fundbericht in den Notes of the Bedfordsh. Architect. and Archaeol. Society Nr. 6 (Februar 1857), Bd. I S. 82—84 (Abb. auf S. 83) bezeugt, daß die Schale einer Leichenbestattung beigegeben war; ob der eines Mannes, steht nicht so fest, da bei den frühen Grabungen nicht immer mit der nötigen Sorgfalt verfahren wurde: man fand an jener Stelle des Friedhofs mehrere Skelette und an Beigaben, die nicht auseinandergehalten wurden, außer unserer Schale eine Lanzenspitze und einen Schildbuckel, also keine einzige für ein Frauengrab typische Altsache.

Bei der Erörterung der E r g e b n i s s e, für die das vorgelegte Tatsachenmaterial die Unterlage bildet, muß zunächst die Frage nach dem a l l g e m e i n e n C h a r a k t e r d e r G e f ä ß e und der B e d e u t u n g d e r F e n s t e r gestellt werden.

Die Untersuchung brachte es in ihrem Verlauf mit sich, daß eine Teilantwort schon gegeben werden konnte: unser keramischer Typ gehörte, im

<sup>21</sup>) Die Schale hat platten Boden mit kleinem Eindruck (K i s a, a. a. O. S. 128); s. u. über den Tiefkreis im Fenster des Kempston-Gefäßes.

<sup>22</sup>) P e r l b e r g (Kr. Stade); Hannover, Prov.-Mus. 1853: 7678; Abb. 14 ( $\frac{1}{2}$ ). Kleiner Pokal, erhalten bis auf Randstücke, aus dunkelgrauem Ton, vom Typ Wester-Wanna A 7  $\beta$ ; Maße: Gesamthöhe 10,4, Höhe der Schulter 5, oberste Weite nicht feststellbar, Weite des Bauches (von Zwickel zu Zwickel) 13,5, der vertieften Standfläche 5,5 cm; über die Fundumstände nichts bekannt.

<sup>23</sup>) W e h d e n (Kr. Lehe); Hannover, Prov.-Mus. 1884: 9337; Abb. 15 ( $\frac{1}{4}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Gut erhaltener Topf aus dunkelgrauem Ton, vom Typ Wester-Wanna A 8; Maße: Gesamthöhe 13,7, Höhe der Schulter 8,5, oberste Weite 10, Weite des Bauches 17, des Bodens 7 cm; über die Fundumstände nichts bekannt.

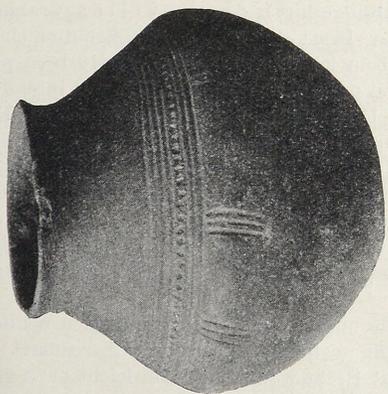


Abb. 10. Stamford (Lincolnshire).

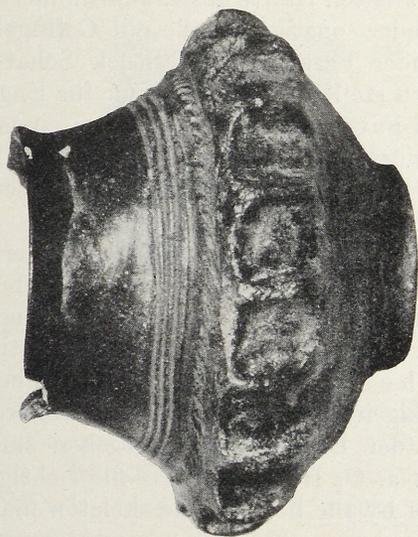


Abb. 14. Perlberg (Kr. Stade).

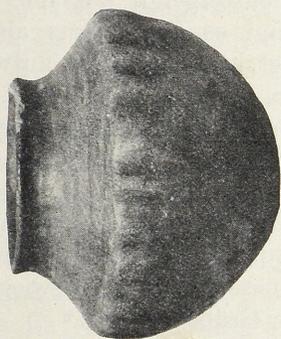


Abb. 15. Wehden (Kr. Lehe).

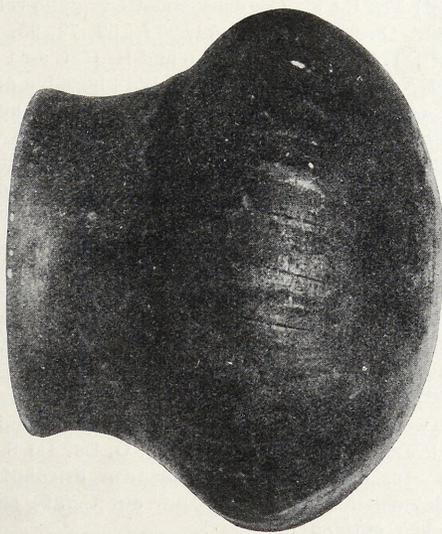


Abb. 16. Wehden (Kr. Lehe).

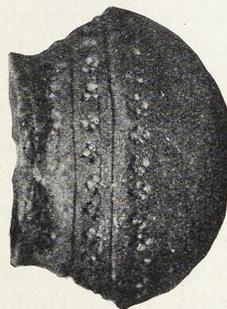


Abb. 17. Luton (Bedfordshire).

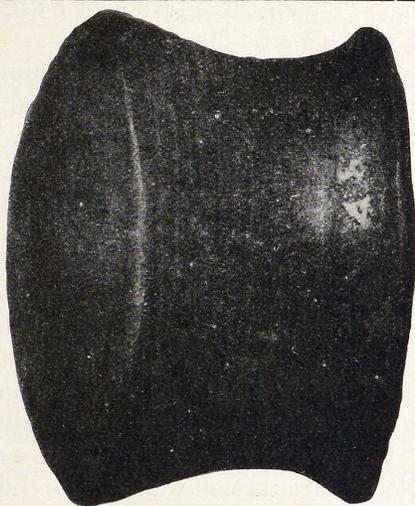


Abb. 18. Altenwalde (Kr. Lehe).

sächsischen Kulturkreis, zu den Gebrauchs-, und zwar den Trinkgefäßen.

Innerhalb der ganzen Gruppe nimmt das Fenstergefäß keine typologische Sonderstellung ein, wenn es auch, ganz abgesehen von den Glaseinsätzen, bisweilen gewisse unterschiedliche Züge aufweist.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, über die sächsischen Trinkgefäße aus Ton an dieser Stelle ausführlich zu handeln; aber einige Punkte, die mit dem Thema in Zusammenhang stehen, mögen herausgestellt werden.

Trinkgefäße als solche einwandfrei zu bezeichnen, ist nicht immer möglich. Da Siedlungsfunde, sowohl auf dem Kontinent als auch in England, bisher in ganz geringer Zahl gemacht sind, müssen wir uns vorwiegend auf das Beobachtungsmaterial stützen, das uns die Gräber liefern.

Vorwegzunehmen ist die Feststellung, daß die Sachsen den Toten nicht mit Wegzehrung in fester Form versahen. In Zentralbelgien und Nordostfrankreich war es während der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts vielfach üblich, neben die Leiche Schalen oder sonstige Gefäße mit Geflügel, einem jungen Hund, einem Kaninchen oder Ferkel, einem Stück Schaf-, Kalb- oder Ochsenfleisch, sogar mit Eiern zu stellen.<sup>24)</sup> Es wird nur für England berichtet, daß auf dem Friedhofe bei Faversham in Kent neben einem Skelett ein Bronzegefäß stand, das Haselnüsse enthielt (Brown, a. a. O. Bd. IV S. 497); und hier handelt es sich um ein eutisches Grab. Die Sachsen übten die Sitte nicht<sup>25)</sup>.

Wenn wir aber in den sächsischen Beigefäßen, von den Engländern „accessory vessels“ genannt, niemals Reste fester Nahrung antreffen, dürfen wir in ihnen ohne Bedenken Trinkgefäße sehen, wenigstens in denen, die Aschenurnen beigegeben sind<sup>26)</sup>. Die Einschränkung ist nötig angesichts der Tatsache, daß den Leichen der englischen Reihengräber nicht nur Trinkgefäße, einfache wie die obigen oder jetzt auch kunstvollere, sondern daneben große Töpfe vom Typ der Brandurnen beigegeben sind (s. oben Anm. 19)<sup>27)</sup>. Brown bringt a. a. O. Bd. IV S. 498 die richtige Erklärung: „The placing of the empty urn by the head of the skeleton may

<sup>24)</sup> Th. Eck, Les deux cimetières gallo-romains de Vermand et de Saint-Quentin, Paris et Saint-Quentin 1891, S. 24, 27 f., 59, 79, 93, 113 usw.

<sup>25)</sup> T. C. Lethbridge und H. G. Garter entdeckten auf dem wohlbekanntem Friedhof Street Way Hill bei Little Wilbraham (Cambridgeshire), den Nevilles Grabung nicht erschöpft hatte, einen jungen Krieger, auf dessen Brust die vollständige Schulter eines Schafes oder einer Ziege mit dem zugehörigen Vorderbein lag. „This had obviously been put in with the meat on it for the bones were in their natural positions. Doubtless this was intended as a supply of food for the next world“; und diesem Urteil über den Fund fügten sie die Bemerkung an, daß ähnliche Fälle häufig im östlichen Yorkshire beobachtet seien (The Cambridge Antiquarian Society's Communications Bd. XXIX [1928] S. 98). Da jedoch kein Anhaltspunkt vorhanden ist, der uns berechtigt, die Bestatteten für Sachsen zu halten, ist auch eine solche Form der Gepflogenheit nicht als sächsisch erwiesen.

<sup>26)</sup> Die kleinen, ganz primitiven Gefäße wurden entweder in die Urnen, oben auf den Leichenbrand, gelegt, oder neben ihnen aufgestellt; vgl. Verfasser, Die hannov.-engl. Henkelgußurnen, a. a. O. S. 196 Anm. 4.

<sup>27)</sup> Letztere, die man Beigefäße im weiteren Sinne oder im Stil von Brandurnen nennen muß, werden von den englischen Archäologen leider häufig auch als 'cinerary urns' bezeichnet — eine Praxis, vor der Brown a. a. O. Bd. III S. XI mit Recht warnt: sie kann leicht dazu verleiten, für den in Frage kommenden Friedhof Kremation als erwiesen anzusehen; er selbst wendet daher den Terminus nur auf Gefäße an, die nach ausdrücklichem Zeugnis kalzinierte Knochen enthielten,

perhaps best be explained as a survival from the traditional custom of the use of the urn in cremation burials.“ Dann können die Sachsen, nachdem sie so beide Bestattungsweisen kombinierten, mit der Sitte, Tongefäße neben die Leiche zu setzen, keine klare Vorstellung verbunden haben; und die Folge war, daß sie die eigentlichen Beigefäße schließlich gar nicht mehr mit einem Trank füllten: den Beweis liefern die unten gegebenen Beispiele von insularen Bechern mit dem sogenannten „Seelenloch“<sup>28)</sup>.

Bei den „accessory vessels“ in Skelettgräbern und bei den Brandurnen ermöglichen nur Größe und gewisse Formdetails deren ursprüngliche Bestimmung als Trinkgefäße.

Unsere Zeugnisse für sächsische Keramik mit Fenstern belegen sämtliche Hauptformen von Trinkgefäßen: den Becher, die Schale und den Pokal. Es fehlen allerdings, z. T. wohl infolge des Zufalls der Überlieferung, eine Reihe von Untertypen: so, um einige zu nennen, der eng an provinzial-

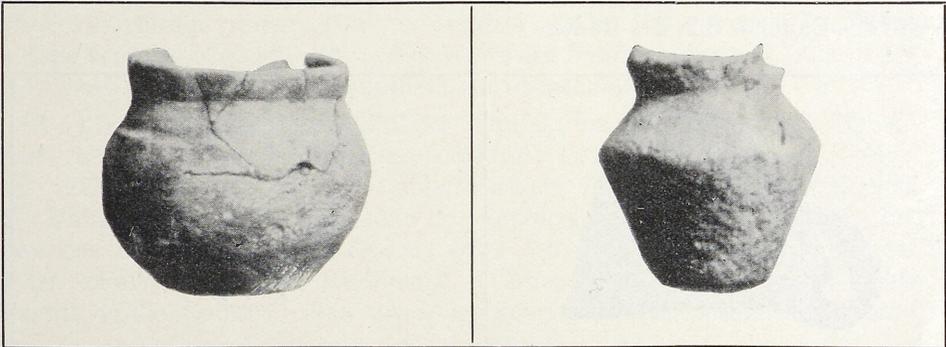


Abb. 19. Fundort unbekannt.

Abb. 20. Fundort unbekannt.

römische Gläser sich anlehrende Kugelbecher<sup>29)</sup>; der in England nachgewiesene Becher mit scharf abgesetzter Schulter, nach Fox fränkischen Einfluß verratend<sup>30)</sup>; und überhaupt die gängigen Trinkschalen, z. B. solche vom Typ Wester-Wanna C<sup>31)</sup>.

<sup>28)</sup> Vor der Überwanderung brachten die Sachsen das „Seelenloch“ nur an Brandurnen, niemals an Beigefäßen an; damals war eben der alte Brauch noch lebendig.

<sup>29)</sup> Ein schönes Beispiel kenne ich aus Wehden (Kr. Lehe); Hannover, Prov.-Mus. 1884: 9342; Abb. 16 ( $\frac{1}{2}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Rissig und zum großen Teil ergänzt, aus schwarzgrauem Ton, mit ein Glasschliffmuster nachahmenden ovalen Dellen; Maße: Gesamthöhe 10,9, Höhe der Schulter um 4, oberste Weite 9, Bauchweite 13,5 cm; über die Fundumstände nichts bekannt. Mit seinem rundlichen Boden kann der Becher zwar leer stehen, würde aber gefüllt leicht umkippen. Eine Parallele in Glas s. z. B. bei Kisa, Die antiken Gläser Taf. XVII Fig. 148.

<sup>30)</sup> Fox, a. a. O. S. 253 u. 273; bei ihm Abbildung eines Beispiels vom Grabfeld Barrington B (bei Cambridge) auf Taf. XXXII Fig. 6 (gegenüber S. 266). — Einen sehr eleganten Becher dieses Typs hat T. W. Bagnall auf dem Friedhof Luton (Bedfordshire) entdeckt, Dunstable Museum B. 44. 25; Abb. 17 ( $\frac{1}{2}$ ). Gut erhaltenes Beigefäß zu einem Skelett, aus grauem Ton; Maße: Gesamthöhe 5,8, Höhe der Schulter 3, oberste Weite 5,7, Weite des Bauches 7,8, des Bodens ungefähr 3 cm (vgl. The Antiquaries Journal Bd. VIII [1928] S. 185 u. 189).

<sup>31)</sup> S. ein Exemplar aus Altenwalde (Kr. Lehe); Hamburg, Mus. f. Völkerkunde 1887: 215 (nach neuer Numerierung Altenw. 228); Abb. 18, umgestülpt, um den runden Boden zu zeigen ( $\frac{1}{2}$ ). Gut erhalten, aus schwärzlichem Ton; Maße: Gesamthöhe 10, Höhe der Schulter 2,3, oberste Weite 12,7, Weite des Bauches 12,7, ohne eigentliche Standfläche. — Inhalt: kalzinierte Knochen eines Kindes (Beigaben unsicher).

Die schlichtesten Becher, die übrigens auf den kontinentalen Friedhöfen recht selten angetroffen werden, sind nachlässig aus grobem Material geformt. Die Reinecke-Sammlung in Cuxhaven besitzt ein paar instruktive Beispiele aus Urnenfeldern der Umgebung<sup>32)</sup>:

A 3: 42; Abb. 19 ( $\frac{1}{2}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Aus dunkelbraunem Ton; Maße: Gesamthöhe 6,1, Höhe der Schulter 3, oberste Weite 5,6, Weite des Bauches 7,4, des Bodens 3,9 cm. — Fundumstände, wie bei den übrigen Belegen, unbekannt.

A 3: 43; Abb. 20 ( $\frac{1}{2}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Aus dunkelgrauem Ton; Maße: Gesamthöhe 6,4, Höhe der Schulter 3,5, oberste Weite nicht meßbar, Weite des Bauches 6,4, des Bodens 2,6 cm.

A 3: 44; Abb. 21 ( $\frac{1}{2}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Aus grauschwarzem Ton; Maße: Höhe 6,4, Standfläche 6 cm.

A 3: 41; Abb. 22 ( $\frac{1}{2}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Aus hellbraunem Ton; Maße: Gesamthöhe 7,2, Höhe der Schulter 2,6, oberste Weite etwa 7,2, Weite des Bauches 8,2, des Bodens 4 cm.

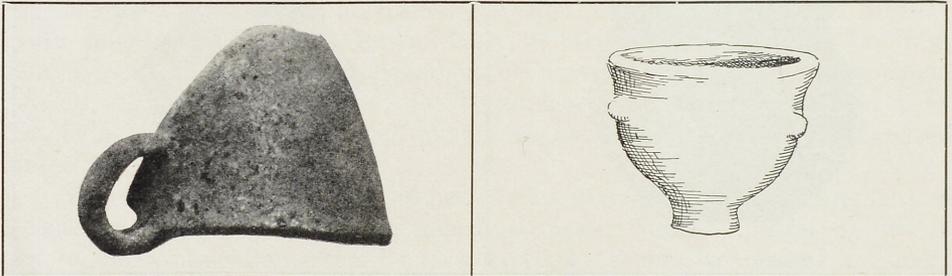


Abb. 23. Perlberg (Kr. Stade).

Abb. 24. Issendorf (Kr. Stade).

Die beiden Becher mit Henkeln leiten über zu den eigentlichen Tassen: Perlberg (Kr. Stade); Hannover, Prov.-Mus. 1853: 7681; Abb. 23 ( $\frac{1}{2}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Gut erhalten, aus intensiv rötlichem Ton; Maße: Höhe (ohne überstehenden Henkel) 5,6, oberste Weite 7,9, Weite des Bodens 1,8 cm. — Fundumstände nicht bekannt.

Unsere Tasse kann trotz ebener Standfläche nur in umgestülpter Lage aufrecht stehen und hat, wie auch die Fensterbecher von Ferwerd und Stamford, dieses für Trinkgefäße besonders charakteristische Detail gemeinsam mit einem — jetzt verschollenen — eigenartigen Becher aus Issendorf (Kr. Stade), den M u s h a r d beschrieben und abgebildet hat, Abb. 24 ( $\frac{1}{2}$ ) (nach dem Original gezeichnet von R. Roestel-Göttingen). Er bemerkt zu dem Befunde usw., Palaeo-Gentilismus S. 104: „Bey der auslerung [der Urne, die sichtlich vom Typus Wester-Wanna B 2 ist und außer dem Becher einen eisernen Ring und zwei eiserne Dorne von Tutulusfibeln enthielt,] fand sich daß oben auf den Knochen ein anderer Topf von beigesezter grosse B. [die Zeichnung<sup>33)</sup>] mit eingesezet war, es ist derselbe von rothlicher farbe, und *ordinairer materie*, an den seiten mit dreyen ausstehenden Tüpchen als handhaben versehen, und unten mit einen fuß gezieret, dieser kleine Topf war inwendig mit eben der sandigten erde, so in der grossen urne, über den

<sup>32)</sup> Nachweis und Photographien verdanke ich K. L ü p k e.

<sup>33)</sup> Sie ist also im Maßstabe  $\frac{1}{1}$  gehalten; folglich Höhe des Bechers etwa 5, oberste Weite 5,5 cm.

knochen sich fand, angefüllt. Inwendig war er weis, sonderlich am grunde, ohne zweifel von der *materie* [der Flüssigkeit] so darinnen gewesen.“ *M u s - h a r d* irrt natürlich, wenn er S. 105 fortfährt: „Daß sonsten dieses Topfchen, vorhin keinen anderen *usum* gehabt, sondern eigentlich dazu gemacht sey, daß es solte mit eingesetzt werden [mit einem Trank für den Toten] zeigt der fuß, der so klein daß so man zum täglichen gebrauch denselben *emploiren* wollen, er leichtlich umfallen, und das in sich haltende hätte verschütten können<sup>34)</sup>“.

Zu den entsprechenden englischen Gefäßen ist nur zu bemerken, daß sie gewöhnlich abgerundete Basen haben; *F o x*, a. a. O. S. 273.

Für die *v o l l e r d e t e n* Becherformen haben gewisse der eben behandelten Gruppe als Vorstufen zu gelten. Man vergleiche z. B. folgende beiden Gefäße:

*H a s l i n g f i e l d* (Cambridgeshire); Oxford, Ashmolean Mus. 1362. 1886; Abb. 25 ( $\frac{1}{2}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Etwas restaurierter Becher aus rötlich-grauem Ton, unverziert; Maße: Gesamthöhe 8,3, Höhe der Schulter 4—4,5, oberste Weite 8,8, Weite des Bauches (ungleich) etwa 10,5, des Bodens 6—6,5 cm. — Fundumstände unbekannt.

*R o t h w e l l*, Friedhof auf dem Südufer des River Ise, eines Nebenflusses des River Nene (Northamptonshire); Cambridge, University Mus. Aug. 1913; Abb. 26 ( $\frac{1}{2}$ ). Fragmentarischer Becher aus schwärzlichem Ton; Maße: Gesamthöhe 7,6, Höhe der Schulter 3,5—4, oberste Weite 7,2, Weite des Bauches 8,6, des Bodens etwa 4,5 cm. Das Stempelornament auf der Schulter zeigt ein Gittermuster. — Über die Fundumstände ist nichts bekannt, da das Gefäß in dem Grabungsbericht<sup>35)</sup> nicht besonders erwähnt wird.

In diese Reihe gehört der Haslingfelder Fensterbecher; ebenso mag der Stamfordener auf solch einen einfachen Typ zurückgehen, und zwar ähnlich dem durch das Gefäß A 3 : 43 der Reinecke-Sammlung belegten.

Andere entwickelte Varietäten ergaben sich, indem einfach Töpfe gängiger Formen auf Bechergröße reduziert wurden:

*W e s t e r - W a n n a* (Kr. Hadeln); Hamburg, Mus. f. Völkerkunde 1903: 55 (nach neuer Numerierung W.-W. 121); Abb. 27 ( $\frac{1}{2}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Recht gut erhaltener Becher aus schwärzlich-grauem Ton vom Typ Wester-Wanna A 7 a; Maße: Gesamthöhe 11,5, Höhe der Schulter 5, oberste Weite 8, Weite des Bauches 12, des Bodens 3 cm; ohne Ornamente, abgesehen von liegendem Kreuz auf der Standfläche. — Inhalt: kalzinierte Knochen eines Kindes (keine Beigaben).

Hier ist der Ferwerder Fensterbecher einzureihen.

Die *T r i n k s c h a l e n* können übergangen werden, da die Brockeswalder und die von Kempston abseits stehen.

Der große fensterlose *P o k a l* vom Typ des Hohenwedeler Gefäßes bedarf, da häufig, keines besonderen Nachweises; für den kleineren steht mir, als Vergleichsstück zu den Fensterpokalen von Quelkhorn und Wester-Wanna, nur ein Beleg zur Verfügung:

<sup>34)</sup> Vgl. jetzt auch Sprockhoff, a. a. O. S. 76 f. und Taf. VII B.

<sup>35)</sup> F. R. G. Hiff, Some Roman and Saxon Antiquities found near Kettering; Proceedings of the Cambridge Antiquarian Society Bd. XX (1917) S. 59—66. Die Abbildung des Bechers auf Taf. VII (gegenüber S. 61) ist ganz unbefriedigend.

Altenwalde (Kr. Lehe); Hamburg, Mus. f. Völkerkunde 1897: 39 (nach neuer Numerierung Altenw. 321); Abb. 28 (1/2); bisher nicht veröffentlicht. Recht gut erhaltene Urne aus schwärzlichem Ton vom Typ Wester-Wanna A 7  $\beta$ ; Maße: Gesamthöhe 11,5, Höhe der Schulter 7, oberste Weite 9, Weite des Bauches 13, des Bodens 6,6 cm; die 6 Zwickel und 3 Buckel, in der Anordnung 2 Zwickel + 1 Buckel  $\times$  3, sind z. T. von innen herausgedrückt, z. T. aufgesetzt. — Inhalt: kalzinierte Knochen eines Kindes und Fragment eines Gegenstandes aus Knochen.

Die Möglichkeit, die sächsische Fensterkeramik — unter Einschluß der Urnen — in die ganze Reihe der Trinkgefäße einzugliedern, hat die These bestätigt, daß jene nicht eigens für den Grabritus gefertigt wurde, wie ja auch der Ferwerder Becher gar nicht in Verbindung mit einer Bestattung gefunden ist <sup>36)</sup>.

Diese Erkenntnis, die den Ausgangspunkt bilden muß in der Diskussion über den Zweck der Glaseinsätze, verbietet von vornherein, die Deutung an irgendeine Kultidee anzuknüpfen.

Soweit ist nur festgestellt, daß religiöse Vorstellungen nicht Anstoß gebend sein konnten; vielleicht aber waren sie doch wirksam in den Fällen, in denen unsere Gefäße als Urnen dienten: ihre Fenster wurden möglicherweise nachträglich kultisch gedeutet. Oder man wird den in gleicher Richtung sich bewegenden Einwand gelten lassen, den v. Buttler-Reepen im Schlußkapitel seiner ersten Abhandlung etwa folgendermaßen formuliert: bei den Fenstergefäßen, die (nach seiner Meinung) ursprünglich wohl meist Verwendungsformen für kostbare Glasstücke gewesen sind, mag hin und wieder Symbolik bestimmend

<sup>36)</sup> Es liegt nichts Bemerkenswertes darin, daß bei den übrigen Fenstergefäßen rituelle Verwendung gesichert ist: für Beigefäße kam ihrer Bestimmung nach nur Haushaltsgeschirr in Frage; und daß dieses auch als Aschenbehälter geeignet erschien, habe ich früher am Beispiel der Henkelußgefäße bewiesen (a. a. O. S. 196).

Überhaupt läßt sich keine scharfe Grenzlinie ziehen zwischen Urnen und alltäglicher Tonware. Primitive Aschengefäße des Typs Wester-Wanna A 5 und A 6, wie sie Plettke a. a. O. Taf. XXIX abbildet, namentlich wenn mit Henkeln ausgestattet, waren von Haus aus für profane Zwecke ausersehen. Das gilt auch vielfach für spätere, reicher verzierte Urnen: Leeds fand in der von ihm so sachverständig ausgegrabenen Siedlung bei Sutton Courtenay (südlich von Abingdon), Berkshire, neben kugeligen Kochtöpfen usw. Scherben kunstvoll ornamentierten Guts, *Archaeologia* Bd. LXXIII (1924) Taf. XXIV Fig. 2 (gegenüber S. 178) und Bd. LXXVI (1927) Taf. VIII Fig. 2 (gegenüber S. 73); und er sagt in richtiger Auffassung dieser Tatsache, Bd. LXXVI S. 78 Anm. 4: „Even the crude aesthetic sense displayed on Anglo-Saxon pottery is intended for the enjoyment of the living as much as for the honour of the dead.“

Allerdings glaube ich, daß die Sachsen seit der ausgehenden kontinentalen Periode auch spezielle Kultgefäße schufen, namentlich in jenen extremen Formen, die ich bei der Besprechung des Hohenwedeler Fensterpokals charakterisiert habe. Gut verdeutlicht diesen jüngeren sakralen Sonderstil das noch nicht-veröffentlichte Totengefäß vom Friedhof

Bliedersdorf (Kr. Stade); Stade, Mus. des Geschichts- u. Heimatvereins 1812; Abb. 29 (1/4), photographiert von W. Wegewitz-Ahlerstedt. Fragmentarische Frauenerne aus grauschwarzem Ton vom Typ Wester-Wanna A 7  $\beta$ ; Maße: Gesamthöhe (mutmaßlich) 20, Höhe der Schulter 10, oberste Weite (mutmaßlich) 10,5, Weite des Bauches 25, der flachen Standfläche 6,4 cm. — An Beigaben 1812 a: Reste eines Knochenarmbandes, 1812 b: Perlen und Perlschlacken.

Daß die Entwicklung der sächsischen Keramik tatsächlich vom Ritus abhängig ist, kann man auch in England beobachten: die insularen Gefäße werden sichtlich einfacher, je mehr sich die Leichenbestattung durchsetzt, und je näher das Ende der heidnischen Zeit heranrückt.

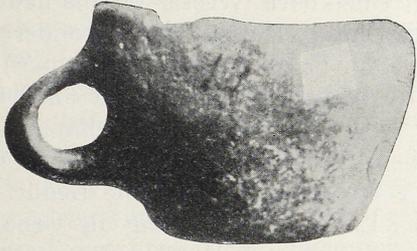


Abb. 21. Fundort unbekannt.



Abb. 27. Wester-Wanna (Kr. Hadeln).

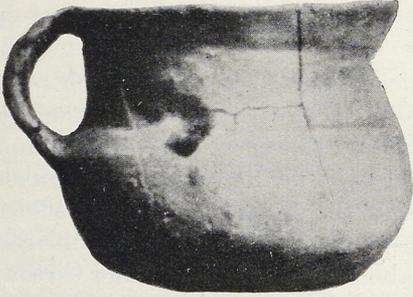


Abb. 22. Fundort unbekannt.



Abb. 28. Altenwalde (Kr. Lehe).



Abb. 25. Haslingfield (Cambridgeshire).



Abb. 26. Rothwell (Northamptonshire).



Abb. 29. Bliedersdorf (Kr. Stade).

gewesen sein, sie, als besonders für den Grabgebrauch geeignet, zu verwenden; die wertvollen und daher seltenen Urnen von Quelkhorn, Wester-Wanna usw. seien nicht nur gewählt worden als besondere Ehrung für den Toten, sondern weil eben auch Kultideen durch sie erfüllt wären<sup>37)</sup>.

Der Totenkult setzt den Unsterblichkeitsglauben voraus. Dieser äußert sich bei Primitiven — über die ganze Erde — in der speziellen Anschauung, daß der Tod nur eine andere Form des Lebens, der Tote ein „lebender Leichnam“<sup>38)</sup> sei. Als solcher hat der Verstorbene menschliche Bedürfnisse: er braucht eine Wohnung, die ihm bei Leichenverbrennung die Urne, der Aschenbehälter, bot; er braucht Speisen und Getränke, die ihm z. B. in den Beigefäßen mitgegeben wurden; er braucht in seiner dunklen und kalten Behausung Licht und Wärme, weshalb man im Grabe ein Feuer anzündete — oder, so hat man weiter gefolgert, die Urnen mit Fenstern versehen.

Der Gedanke scheint auf den ersten Blick einleuchtend, aber doch muß ich ihn für die Fensterurnen ablehnen. Abgesehen davon, daß die Erklärung immer noch reichlich spekulativ bleibt, läßt sie sich mit dem Tatbestand nicht gut vereinen: sie würde vollkommen nur für das Wester-Wannaer Gefäß mit den Glasstücken in der Gewandung und z. T. für das Hohenwedeler ausreichen, das eben außerdem auch ein Fenster im Fuß hat; auf die übrigen sächsischen Urnen mit Bodenfenstern (Quelkhorn, Brockeswalde und Girton) könnte sie lediglich Anwendung finden, wenn jene umgestülpt über den Leichenbrandresten gefunden wären<sup>39)</sup>.

Von durchschlagender Beweiskraft erweist sich ein zweites Gegenargument. Es ist ein grober Anachronismus, die Glaseinsätze in den Urnen Fenstern im modernen Sinne gleichzusetzen, überhaupt schon sie so zu benennen: das Haus des lebenden Germanen besaß keine verglasten Wandöffnungen, die dem Innern Licht und Wärme zuführen konnten — also auch ganz sicher nicht seine Wohnung nach dem Tode. Lehrreich ist zugleich die Beobachtung, wie die Forschung durch eine falsche Namensprägung von vornherein in eine falsche Bahn gedrängt werden kann.

Weiter braucht der „lebende Leichnam“ Abwehrmittel gegen feindliche Dämonen — die Amulette<sup>40)</sup>. Nach Ansicht des Forstrats Wächter aus Hannover, welcher der ersten Veröffentlichung der Hohenwedeler Urne durch Thiemig „Bemerkungen über die obige Urne“ hinzufügte<sup>41)</sup>,

<sup>37)</sup> Ähnlich äußern sich Jahn und Beltz: zwischen Fensterurnen und -bechern (also Beigefäßen) scheidend, vermuten sie bei jenen einen tieferen symbolischen Sinn, bei diesen eine mehr praktische Bedeutung der Glasstücke; in Rezensionen von v. Buttel-Reepen s Arbeiten in Altshlesien, Mitteilungen d. Schles. Altertumsvereins, Bd. I (1926) S. 282 f., bzw. Mecklenburg, Zeitschr. d. Heimatbundes Mecklenb., 23. Jahrgang (1928) S. 42 ff. Beide Gelehrte exemplifizieren übrigens auf alle Fenstergefäße, nicht lediglich die sächsischen.

<sup>38)</sup> Vgl. unter diesem Stichwort G. Wilke in M. Eberts Reallexikon d. Vorgesch. Bd. VII S. 259 ff.

<sup>39)</sup> Diese Lagerung wäre möglich; vgl. Brown, a. a. O. Bd. III S. 147; sie ist aber in unseren Fällen nicht bezeugt: Jenkinson, der Entdecker der Girton-Urne, hätte einen solchen Befund gewiß nicht unbeachtet gelassen. — Zu den vorgetragenen Bedenken s. auch v. Buttel-Reepen I S. 393.

<sup>40)</sup> Vgl. unter diesem Stichwort G. Wilke in Eberts Reallexikon d. Vorgesch. Bd. I S. 158 ff.; O. Schrader, Reallexikon d. indogerm. Altertumskunde, 2. Auflage herausg. von A. Nehring, Bd. I S. 47 f.; und E. Mogk im Reallexikon der germ. Altertumsk., herausg. von J. Hoops, Bd. I S. 80 ff.

<sup>41)</sup> Archiv d. histor. Vereins für Niedersachsen, N. F., Jahrgang 1845 S. 382 ff.

könnte man in den Fenstern unserer Gefäße solche *Atropaia* sehen. Er bringt aber selbst seine Vermutung nur zögernd vor, und in der Tat ist sie unhaltbar: Amulette trug man am Halse oder auf der Brust (Tierzähne, Krallen usw.), auch legte man sie irgendwo nieder (Donnerkeile) usw.; dem Glas schrieb man keine schützende Kraft zu, sondern nur dem aus ihm gefertigten Schmuckstück.

Zur Fürsorge für den Toten treibt aber nicht nur das Gefühl der Pietät, sondern ebenso sehr das der *Furcht*: er sollte an den Aufenthaltsort, den man ihm anwies und wohnlich gestaltete, auch gebannt sein; um ihn mit größter Sicherheit daran zu verhindern, zurückzukehren und die Überlebenden zu ängstigen, traf man oft noch besondere Vorsichtsmaßnahmen, indem man ihn möglichst tief ingrüb, ihn verstümmelte, in starker Hockerstellung fesselte usf. Daher müssen alle Auffassungen von vor- und frühgeschichtlichen Grabriten, die diesem Gedanken nicht gerecht werden, grundsätzlich mit starker Skepsis aufgenommen werden.

Man hat die Fensterurnen in Parallele gesetzt zu jener weitverbreiteten Klasse von Aschenbehältern mit „*Seeleloch*“, einer künstlichen Öffnung in dem Boden oder der Wandung des Gefäßes, die angeblich der Seele freien Ein- und Austritt ermöglichen sollte: da körperlos, sei sie durch Glasverschlüsse nicht behindert (v. *Buttel-Reepen* I S. 393). Die Ansicht bedarf, wie gesagt, kritischster Nachprüfung<sup>42)</sup>.

Zunächst ist die in der Literatur noch nicht erwähnte Tatsache zu verzeichnen, daß auch *sächsische* Grabriten die Verwendung von *Lochgefäßen* nicht fremd war<sup>43)</sup>.

<sup>42)</sup> Außerhalb unseres Gedankenkreises fällt ein Volksbrauch, den Gottfried Keller im „*Grünen Heinrich*“ (Teil III Kap. 7) zu einer hochpoetischen Episode gestaltet hat. Das Schulmeisterstöchterchen Anna, die Spielgefährtin Heinrichs, ist gestorben; ein norddeutscher Tischlergesell und er selbst fertigen den Tannensarg; „am Haupte hatte der Schreiner der Sitte gemäß eine Öffnung mit einem Schieber angebracht, durch welche man das Gesicht sehen konnte, bis der Sarg versenkt wurde; es galt nun noch eine Glasscheibe einzusetzen“; Heinrich findet ein passendes Stück Glas und befestigt es im Deckel zu Häupten der Toten; ein schwerer Kranz von Myrtenzweigen und weißen Rosen, auf den Sarg gelegt, läßt die Scheibe frei; der Schieber wird erst zugemacht, als der Totengräber und seine Gehilfen den Grabhügel aufzubauen beginnen.

Die Sitte entspringt doch offenbar dem Wunsche, des Toten Antlitz bis zum letzten Augenblick schauen zu können; und ich sehe nicht, daß man sie irgendwie mit den alten Bestattungsweisen in Fenster- und Lochurnen verknüpfen darf, wie das v. *Buttel-Reepen* (a. a. O.), *Beltz* (a. a. O. S. 42 f.) und *Fr. Behn* (Hausurnen, Berlin 1924, S. 118) tun wollen.

<sup>43)</sup> Das Material ist mir zum großen Teil von befreundeten, an meinen Studien interessierten Persönlichkeiten zur Verfügung gestellt worden; mir waren Beispiele von sächsischen Lochgefäßen unbekannt geblieben, bis mich Fräulein *O'Reilly* bei meinem letzten Besuch des *Cambridger Museums* auf den Typ aufmerksam machte; in der Zwischenzeit aber fand ich für eigene Nachforschungen in den Museen nur beschränkte Möglichkeit.

*K. Lüpke* steuerte die Belege aus seiner Privat- und der *Reinecke-Sammlung* bei, *T. H. A. Schröter* die aus dem *Morgenstern-Museum*; ich selbst durchsuchte systematisch das *Museum für Völkerkunde* in Hamburg und das *Provinzial-Museum* in Hannover, das trotz seines Reichthums an sächsischer Keramik kein einziges Exemplar besitzt; Fehlanzeigen sandten mir *H. Müller-Brauel* für seine Sammlung in Zeven, *W. Wegewitz* für das *Stader Museum*. — Von *C. Rothmann* erhielt ich die wichtige Auskunft, daß sich im *Kieler Museum* keine völkerwanderungszeitlichen Lochgefäße befinden, und daß ihm solche aus Schleswig-Holstein, also der *anglischen Kulturarea*, überhaupt nicht gegenwärtig sind. — Für Holland, nach Mitteilung von *P. C. J. A. Boeles* ohne Beleg, ist (wie für *Henkelußgefäße*) künftiger Nachweis durchaus möglich. — Und schließlich machten mir Fräulein *O'Reilly* und *T. D. Kendrick* das im *Cambridger*, bzw. im *Britischen Museum* vorhandene Material zugänglich.

Wir werden sehen, daß die sächsischen Lochgefäße sonst an diesem Typ nicht beobachtete

Die Löcher, rund, elliptisch oder von unregelmäßig viereckiger Gestalt, sind nach dem Brennen z. T. vorsichtig eingebohrt, z. T. von außen eingemeißelt. Sie sitzen meist in der Seite und nahe der Basis, selten im Boden. Bisweilen ist das Gefäß doppelt durchlocht. Auf dem Festland finden wir unser zusätzliches Element nur an Urnen, in England auch an „accessory vessels“, und zwar größeren Trinkbechern<sup>44)</sup>. Die Sitte scheint regional beschränkte Geltung gehabt zu haben: zu den zahlreichen Wester-Wannaer Beispielen gesellen sich nur zwei unbekannter Herkunft und je eins von den Friedhöfen Westerhamm und Issendorf. Das kontinentale Material braucht nicht wie das insulare vollständig vorgeführt zu werden:

**F u n d o r t u n b e k a n n t**; Cuxhaven, Reinecke-Samml. A 3: 45; Abb. 30 ( $\frac{1}{4}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Urne aus schwarzbraunem Ton, vom Typ Wester-Wanna A 7 a (auf früher Entwicklungsstufe), mit Loch in der Seite; Maße: Gesamthöhe 18,3, Höhe der Schulter 9,5, oberste Weite 9,9, Weite des Bauches 19,2, des Bodens 6,5 cm. — Fundumstände unbekannt.

**F u n d o r t u n b e k a n n t**; Hamburg, Mus. f. Völkerkunde 823: 31; Abb. 31 a, b ( $\frac{1}{4}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Fragmentarische Urne aus grauem Ton, vom Typ Wester-Wanna A 7 b, mit Loch im Boden; Maße: größte Höhe 15,5, Höhe der Schulter 9,5, oberste Weite nicht feststellbar, Weite des Bauches 19,5, der eingetieften Standfläche 9,5 cm. — Fundumstände nicht bekannt.

**I s s e n d o r f** (Kr. Stade); Cuxhaven, Reinecke-Samml. A 3: 84; Abb. 32 a, b ( $\frac{1}{4}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Urne aus schwarzbraunem Ton, vom Typ Wester-Wanna A 8, mit zwei Löchern nahe der Basis; Maße: Gesamthöhe 16,5, Höhe der Schulter 10,5, oberste Weite 11,5, Weite des Bauches 15,9, des Bodens 6,8 cm. — Fundumstände unbekannt.

**W e s t e r h a m m** (Kr. Neuhaus a. O.); Hamburg, Mus. f. Völkerkunde 1893: 101; Abb. 33 ( $\frac{1}{4}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Urne aus grau-rötlichem Ton, vom Typ Wester-Wanna B 2, mit Loch in der Seite; Maße: Gesamthöhe 30, Höhe der Schulter 12, oberste Weite 14, Weite des Bauches 25,5, des Bodens 14 cm. — Inhalt: kalzinierte Knochen und Fragmente eines Tongefäßes.

**W e s t e r - W a n n a** (Kr. Hadeln); Cuxhaven, Samml. L ü p k e U 16; Abb. 34 ( $\frac{1}{4}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Urne aus rotbraunem Ton, vom Typ Wester-Wanna A 6, mit Loch in der Seite; Maße: Gesamthöhe 27,5, Höhe der Schulter 14, oberste Weite 15,9, Weite des Bauches 27,2, des Bodens 9,2 cm. — Inhalt: kalzinierte Knochen (keine Beigaben).

---

Eigenheiten aufweisen, die uns, nach meiner Meinung, die mit der Durchlochung verbundene Symbolik ganz deutlich machen.

Wenn sich soweit unsere Zeugnisse für die Lösung der oben formulierten Frage bewähren, sind sie von noch größerer Bedeutung, wenn unter dem Gesichtspunkt des eigentlichen Ziels meiner Arbeiten betrachtet: da festzustehen scheint, daß von den festländischen Germanen, die England eroberten, nur die Sachsen das Lochgefäß bei Bestattungen benutzten, ist es als neues und wertvolles siedlungsarchäologisches Leitfossil erkannt. Es gilt nun, die insularen Belege möglichst vollständig zu sammeln; und ich bitte die englischen Archäologen, mir diese mühevollen und zeitraubende Arbeit durch Hinweise, Bildmaterial usw. zu erleichtern.

<sup>44)</sup> Falls bei den großen englischen Gefäßen vom Typ der [Brand]urnen über die Fundumstände nichts bekannt ist, bleibt ihr Charakter zweifelhaft (s. oben).

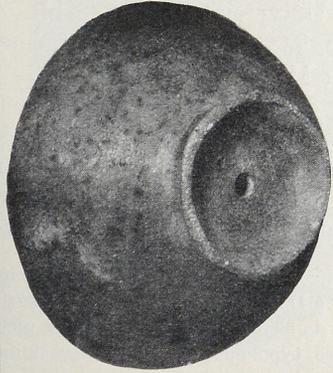
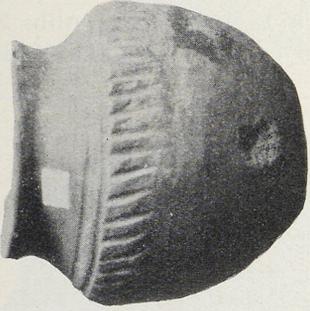
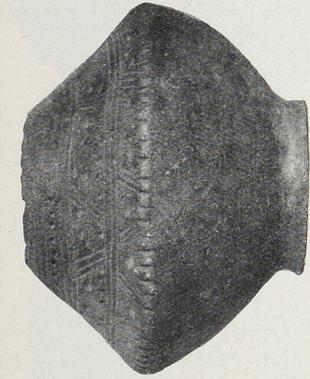


Abb. 31 a, b. Fundort unbekannt.



Ab. 32 a, b. Issendorf (Kr. Stade).

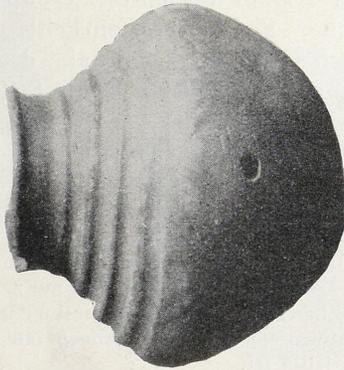


Abb. 30. Fundort unbekannt.

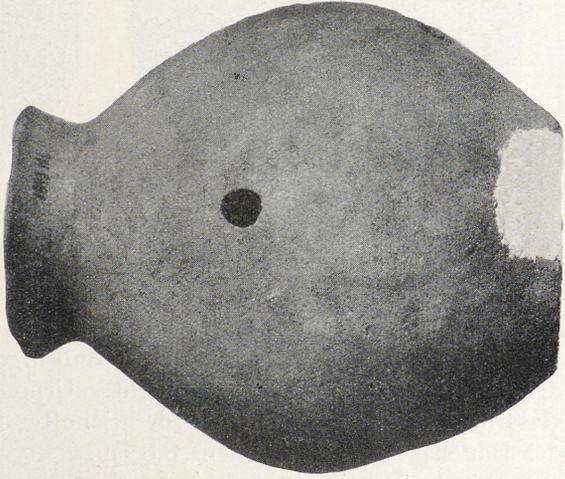


Abb. 33.  
Westerhamm (Kr. Neuhaus a. O.).

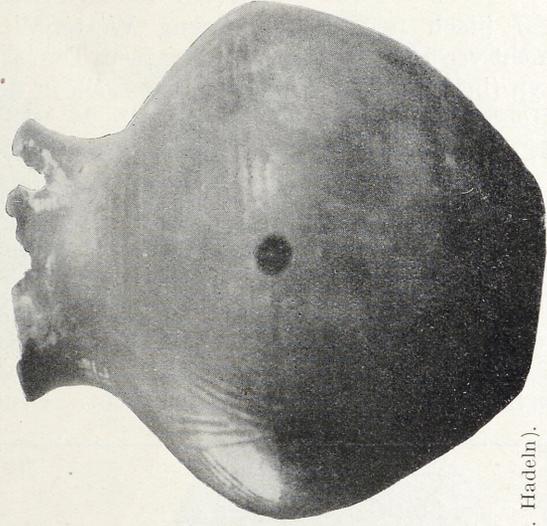


Abb. 34.  
Wester-  
Wanna (Kr. Hadeln).

Wester-Wanna (Kr. Hadeln); Hamburg, Mus. f. Völkerkunde 1905: 127 (nach neuer Numerierung Wester-W. 475); Abb. 35 ( $\frac{1}{4}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Urne aus grauem Ton, sehr weitmündiger, hoher Schalentyp (bei Plettke fehlend), mit Loch in der Seite; Maße: Gesamthöhe 23, Höhe der Schulter 11, oberste Weite 24, Weite des Bauches 28,5, des Bodens 11 cm. — Inhalt: kalzinierte Knochen (keine Beigaben).

Wester-Wanna (Kr. Hadeln); Hamburg, Mus. f. Völkerkunde 1907: 190; Abb. 36 a, b ( $\frac{1}{4}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Henkelurne aus grauem Ton, vom Typ Wester-Wanna A 6, mit zwei Löchern in den Seiten; Maße: Gesamthöhe 22, Höhe der Schulter 9,5, oberste Weite 13, Weite des Bauches 21, des Bodens 8,7 cm. — Inhalt: kalzinierte Knochen, Reste einer unbestimmbaren Eisenfibel und Glasperlen<sup>45)</sup>.

Girton (Cambridgeshire); Cambridge, University Mus.; Abb. 37 a, b ( $\frac{1}{4}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Urne mit Loch im Boden; Maße:



Abb. 39 a, b. Girton (Cambridgeshire).

Gesamthöhe 14,15, Höhe der Schulter 9, oberste Weite 8,2, Weite des Bauches 16,6, der eingetieften Standfläche 6 cm<sup>46)</sup>.

Girton (Cambridgeshire); Cambridge, University Mus.; Abb. 38 a, b ( $\frac{1}{4}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Urne mit Loch im Boden; Maße: Gesamthöhe 18,2–18,5, Höhe der Schulter 9,5, oberste Weite 12,2, Weite des Bauches 18,7, des Bodens 8,8 cm.

Girton (Cambridgeshire); Cambridge, University Mus.; Abb. 39 a, b ( $\frac{1}{2}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Beigefäß, ähnlich dem Haslingfelder Fensterbecher, mit Loch nahe der Basis; Maße: Gesamthöhe 8,6–9, Höhe der Schulter 5,5, oberste Weite 8,4, Weite des Bauches 11, des Bodens 5 cm.

Bassingbourn, südwestlich von Cambridge an einem Nebenfluß des Cam, des Hauptarmes (Cambridgeshire); London, Brit. Mus. 1915: 12–8: 208; nicht veröffentlicht. Beigefäß mit eisernem Griff und Loch in der Seite.

<sup>45)</sup> Weitere Belege aus Wester-Wanna außer im Hamburger auch im Morgenstern-Museum.

<sup>46)</sup> Für die englischen Lochgefäße fehlen mir z. T. gewisse Details (Farbe des Tons, Assoziationen usw.). — Eine Typenbestimmung muß unterbleiben, da sich die insulare Keramik nicht glatt in das kontinentale Schema einordnen läßt und ihre typologische Sonderentwicklung noch nicht beschrieben ist.

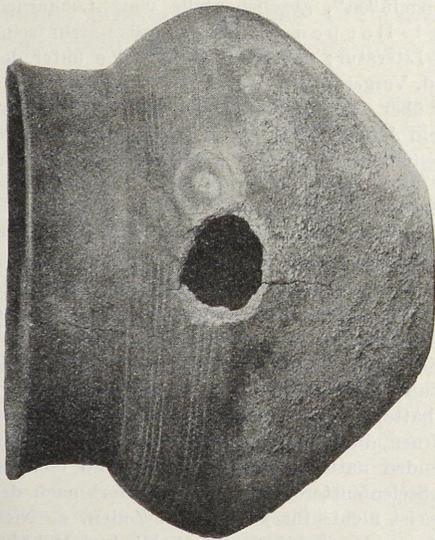


Abb. 35. Wester-Wanna (Kr. Hadeln).

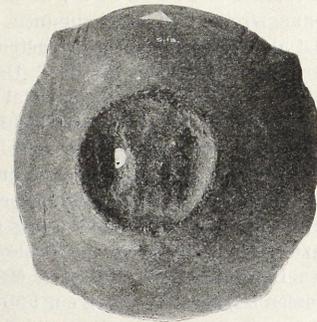


Abb. 37 a, b. Girtton (Cambridgeshire).

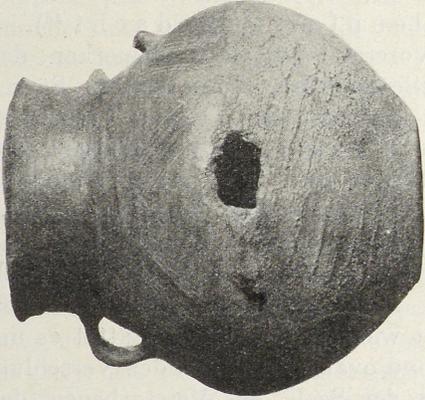
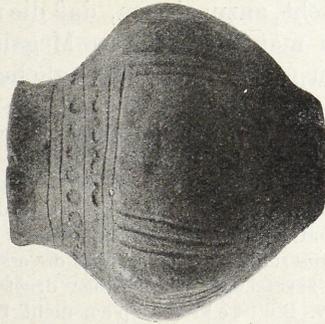
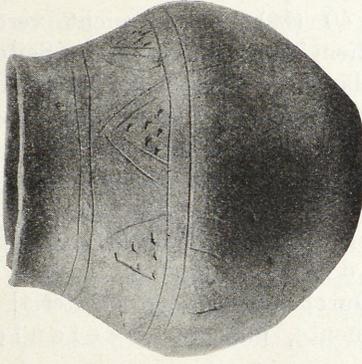
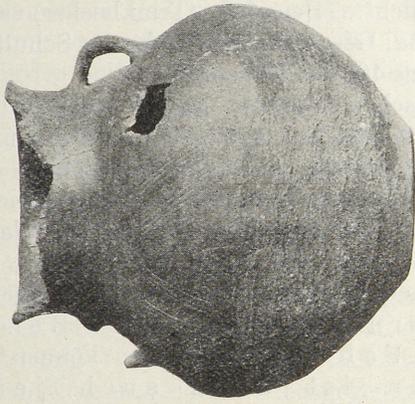


Abb. 36 a, b. Wester-Wanna (Kr. Hadeln).



Abb. 38 a, b. Girtton (Cambridgeshire).



Kempston (Bedfordshire); London, Brit. Mus. 91: 6—24: 29; Abb. 40 ( $\frac{1}{2}$ ); bisher nicht veröffentlicht. Beigefäß (Trinkbecher) aus rötlichem Ton mit Loch in der Seite; Maße: Gesamthöhe 8, Höhe der Schulter 4,5, oberste Weite 7,3, Weite des Bauches 10, des Bodens 5 cm.

Außerdem befinden sich im Britischen Museum aus Kempston noch zwei urnenartige Gefäße: 91: 6—24: 56 (mit Loch in der Seite) und 91: 6—24: 26 (mit zwei Löchern in den Seiten); nicht veröffentlicht.

Cavenham Heath, nordwestlich von Bury St. Edmunds, dicht am Icknield Way (Suffolk); London, Brit. Mus.; nicht veröffentlicht. Nach Kendrick's Angabe: „a small cinerary urn“ mit Loch in der Seite.

Durch unser neues Material an Lochgefäßen erhalten wir genügend Argumente, um die „Seelenlochnurne“ endgültig in das Reich der Fabel verweisen zu können<sup>47)</sup>.



Abb. 40. Kempston (Bedfordshire).

Dann ist aber auch jene Theorie hinfällig, die Fenster in den Urnen seien als Seelenpforten gedacht<sup>48)</sup>.

Vorerst ist noch zu bemerken, daß ein „Seelenloch“, ob in Urnen, Särgen oder Grabbauten, eine vorgeschrittenere Entwicklungsstufe des Seelenglaubens voraussetzt: die alte Vorstellung vom „lebenden Leichnam“ müßte abgelöst sein durch die jüngere, nach der Leib und Seele nicht mehr eine untrennbare Einheit

bildeten. Diese generelle Feststellung ist wichtig, denn sie gestattet es uns z. B. nicht, anzunehmen, daß die runden und ovalen Löcher in den Verschlusssteinen mancher jüngerer Megalithgräber der Seele des Verstorbenen den Verkehr mit der Welt ermöglichen sollten<sup>49)</sup>; aber für die späteren Perioden

<sup>47)</sup> Wir dürfen daher nur noch von „Lochgefäßen“, gegebenenfalls von „Lochnurnen“ sprechen. Zur Seelenlochfrage vgl. v. Buttler-Reepen in den Schlußkapiteln seiner beiden Abhandlungen und die dort verzeichnete Literatur; außerdem G. Wilke unter dem Stichwort „Seelenloch“ in Ebert's Reallexikon d. Vorgesch. Bd. XII S. 2f. V. Hoffiller-Agram hatte die Güte, mir seine beiden Arbeiten über den Friedhof Velika Gorica (bei Agram) mit Erläuterungen zu senden; auf die erste aus dem Jahre 1909 in Bd. X (N. F.) der Zeitschrift Vjesnik hrvatskoga arheološkoga društva (Mitteilungen des kroat. archäologischen Vereins) nimmt v. Buttler-Reepen nicht Bezug.

<sup>48)</sup> Sie erledigt sich übrigens schon allein aus der Erwägung, daß man die Öffnungen in den Fensterurnen verschloß; dafür aber, daß, nach alter Anschauung, Glas der Seele die Bewegungsfreiheit nicht genommen hätte, müßte erst noch der Beweis erbracht werden.

<sup>49)</sup> Ist das „Seelenloch“, wenigstens soweit es für das Begräbniswesen postuliert wird, nicht überhaupt ein schöner Mythos? Das ganze Problem bedarf dringend einer Sonderbehandlung, die sich auf das gesamte Material stützt. Ich möchte das „Seelenloch“ einfach für ein Hausymbol halten, für eine Nachbildung des alten Wand- und Giebellochs, das, wie an den schwedischen und russischen Bauernhütten, die Luftzufuhr regelte und dem Rauch Abzugsmöglichkeit gab; als der Hausgedanke aufgehört hatte, in voller Stärke lebendig zu sein, hatte es seine Berechtigung verloren: die Löcher in den Urnen, die jetzt nicht mehr, gleich den Megalithbauten, Hausurnen usw., die Wohnung des Lebenden naturalistisch kopierten, sind hier also ganz fernzuhalten. Der russische Brauch, das „Seelenfensterchen“ (*dušnik*) sofort nach dem Tode eines Bewohners der Hütte zu öffnen, beweist nichts für jene frühen Zeiten. — Nicht ausgeschlossen ist, daß in einigen Fällen sich eine andere Erklärung empfiehlt (vgl. Wilke, a. a. O.).

hilft sie uns nicht, weil unsicher bleibt, zu welchem Zeitpunkt sich der Wandel in den einzelnen Kulturkreisen vollzog: daß Leichenverbrennung, durch die, wie man sagt, die Seele schneller vom Körper hätte befreit werden sollen, ihn schon unbedingt beweise, will mir nicht einleuchten.

Anders verhält es sich mit den Einwänden, die sich gegen die „Seelenlocherne“ auf Grund der oben zusammengestellten sächsischen Zeugnisse erheben lassen. Nur wenn die Urne durch einen Stein oder sonst irgendwie verschlossen war, wäre es nötig gewesen, der Seele einen besonderen Ausweg zu schaffen; ich weiß jedoch lediglich ein sicheres Beispiel einer sächsischen Lochurne mit Deckel (W e s t e r - W a n n a; Geestemünde, Morgenstern-Mus. 4504). Ferner konnte ein „Seelenloch“ im B o d e n einer Urne kaum seine Bestimmung erfüllen; und die durchlochten, der Leiche beigesetzten Trinkgefäße hatten doch nicht den Zweck, der Seele eine Wohnung zu bieten. Man wird und darf mir entgegenhalten, in allen diesen Fällen liege sinnlose Übertragung vor, die möglich gewesen sei, nachdem die Idee, der die Sitte ursprünglich Ausdruck verleihen sollte, verblaßt war: damit ist aber noch immer kein positiver Beweis geliefert, der sich für eine gegenteilige Auffassung nun doch führen läßt.

B e l t z hat a. a. O. S. 43 schon die richtige Erklärung gegeben: die Durchlochung der Urnen und — müssen wir jetzt hinzufügen — Beigefäße sollte diese dem profanen Gebrauch entziehen und so den Toten weihen. Die, z. T. recht großen, Doppellöcher der sächsischen Gefäße können keinen anderen Sinn gehabt haben. Für solche Verstümmelung des Grabinventars gibt es zahlreiche Parallelen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit: B e l t z erwähnt, daß an mecklenburgischen Urnen vorsätzliche Ablösung des Randes, der Henkelösen usw. beobachtet sei (vgl. oben das Beispiel der beiden Oxstedter Kugelpokale); ich selbst habe sächsische Fibelfragmente — mit scharfen Bruchstellen — gesehen, die nachträglich, ohne im Leichenfeuer gewesen zu sein, in die Urne gelegt sein müssen. Die Sitte wird von den Sachsen nur sporadisch geübt sein: so wurden Fibeln bisweilen ganz intakt dem Leichenbrand beigefügt, z. B. ein Paar aus A l t e n w a l d e, Hamburg, Mus. f. Völkerkunde 1895: 35 u. 36; dazu stimmt auch die Praxis hinsichtlich der Lochurnen<sup>50)</sup>.

<sup>50)</sup> In die Lochurnen, die auf dem ältesten Teil des Gräberfeldes von V e l i k a G o r i c a (Ende der Bronze- im Übergang zur Eisenzeit) gefunden wurden, sind die Öffnungen noch vor dem Brennen eingeschnitten. Hoffiller folgert mit Recht: damals war der Brauch in jener Kulturarea allgemein, und die Tonindustrie nahm gleich bei der Fabrikation darauf Bedacht; in die aus derselben Gegend stammenden römischen Amphoren fügte man die Löcher erst bei der Verwendung, denn jetzt handelte es sich nur um Einzelfälle.

Hoffiller operiert übrigens in seinen Arbeiten auch nicht mit dem „Seelenloch“. Doch kann ich seiner eigenen Ansicht, gemäß meinen obigen Ausführungen, nicht beistimmen; die kurze Formulierung, die er mir brieflich gab, mag hier wiederholt werden, da manchem von uns, der die Frage weiterverfolgen will, die Sprache der Abhandlungen Schwierigkeiten macht: „Man kann an den Abbildungen [in der Arbeit aus dem Jahre 1926] sehen, was ich zu beweisen anstrebe. Abbildung 3 [S. 5] habe ich verschiedene Tür-, Fenster- [also Haus-] und Porträturnen zusammengestellt, um zu zeigen, wie eins in das andere übergeht und das Bewußtsein schwindet, daß man eigentlich den Toten selbst oder seine Behausung darstellen wollte. Abbildung 4 und 5 [S. 7]) habe ich zwei Dolmen zusammengestellt, von denen der erste eine formale Tür hat, da dies bei der angewendeten Konstruktion leicht möglich war; bei dem anderen ist die Vorderseite nur aus ein e m Stein gebaut, bei dem das Ausschneiden einer Tür bedeutend schwieriger gewesen wäre als das Bohren eines Loches. So habe ich ausführen wollen, daß auch bei diesen Gefäßen [d. h. den Lochurnen], die aus sehr schlechtem Ton geformt sind,

Wenn aus diesen zwangsläufig weitausholenden Darlegungen hervorgeht, daß zwischen Fenstergefäßen und Totenkult keine Beziehungen irgendwelcher Art, weder direkte noch indirekte, bestanden, müssen wir auf die Zier- und die Nachahmungsidee zurückgreifen: sie schließen sich selbstverständlich nicht gegenseitig aus, und beide haben in der Tat zusammen gewirkt.

Die Fenster in den Wandungen wurden sicherlich als Schmuck empfunden, namentlich wenn sie geriefelt oder übersponnen waren wie bei dem Wester-Wannaer und dem Hohenwedeler Pokal. Aber auch die Gläser in der Basis konnten den ästhetischen Sinn des Sachsen befriedigen: man darf nicht vergessen, daß die kugeligen und tummlerartigen Trinkgefäße, nachdem sie geleert waren, umgekehrt auf den Tisch gestellt wurden; und bei diesen und den übrigen mit Bodenfenster erfreute sich der Trinkende an dem meist runden Lichtschein, der ihm durch die Flüssigkeit entgegenstrahlte.

Aber die Definition „Ziergefäß“ genügt nicht, trifft nicht einmal den Kern der Sache. Jahn hat das Verdienst, das bestimmende Prinzip klar erkannt zu haben; es erschloß sich ihm aus Beobachtungen, die er an den ostgermanischen Fensterbechern machte: „Wahrscheinlich schätzte man damals bei der Seltenheit und Kostbarkeit von Glasgefäßen in Germanien — war doch den Germanen die Kunst des Glasblasens damals noch unbekannt — auch die Reste von zerschlagenen Gläsern so hoch, daß man sie in tönernen Trinkbecher einsetzte und sich so eine Art Ersatz des fremdländischen Trinkgefäßes verschaffte“ (Altschlesien Bd. I S. 22 f.). Die Nachahmungsidee war gewiß nicht geistiges Eigentum der Sachsen, aber sie haben sie von allen Germanen am konsequentesten und verständnisvollsten realisiert: es offenbart sich auch hier ihr starker Wunsch, an der vielbewunderten römischen Kultur Anteil zu haben.

Bei den sächsischen Fenstergefäßen erweisen Gesamtform und Ornamente, ferner Auswahl der Scherben und Einsatztchnik das Abhängigkeitsverhältnis von provinzial-römischen Gläsern.

Die Schalen von Brockeswalde und Kempston sind direkte Kopien; der Wester-Wannaer und der Hohenwedeler Pokal verdanken wenigstens ihren Fuß, den sie allerdings mit fensterlosen Gefäßen teilen, sie und der Quelkhorner ihre schlanken Konturen vornehmlich jenem fremden Einfluß; auf ihn wird auch der runde oder spitze Boden der Becher von Ferwerd, Haslingfield und Stamford zurückzuführen sein.

Die seitlichen Fenster fügen sich nahezu durchgehends organisch in den Gefäßkörper ein und helfen so an ihrem Teil die Fiktion, man habe römische Glasgefäße vor sich, zu stützen. Beim Bodenfenster, das nur dem Wester-Wannaer Pokal fehlt, wirkt sich die Nachahmungsidee am vollkommensten aus: ganz realistisch, wenn es wirklich der Boden eines Glases ist (Haslingfielder Becher und sehr wahrscheinlich die Schale von Brockeswalde); als Notbehelf dient eine bauchige Scherbe, deren konkave Fläche außen sitzt (Ferwerder Becher und Hohenwedeler Pokal); und ganz eigenartig ist das Verfahren, einen Boden durch eine in das Glasstück eingekratzte Vertiefung

die Anbringung einer Tür oder eines Fensters schwierig gewesen wäre, und daß man sich darum mit der Einfügung eines Loches in den noch feuchten Ton begnügt hat. [Auf meine Frage, ob auch die Beigefäße, wie die englischen, durchlocht seien!] Bei den von mir ausgegrabenen Gräbern sind nur die Urnen mit diesen Löchern versehen, die Beigefäße niemals.“



vorzutauschen (Stamforder Becher, Fensterurne von Girton und Schale von Kempston, bei der man vielleicht noch mit Bedacht ein Fragment ausgesucht hat, das auf der Gegenseite erhabene Stellen aufzeigt)<sup>51)</sup>.

Die übrigen Schlüsse, zu denen unser Material Veranlassung gibt, sind folgende:

Die Sachsen stellten Fenstergefäße frühestens seit dem Ende des 4. Jahrhunderts her; von diesem Zeitpunkt an haben wir eine geschlossene Reihe von Belegen, die uns von dem Kontinent nach England führt und dort in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts abbricht. In der Folgezeit, als die während der Okkupationskämpfe unterbrochenen Handelsbeziehungen mit dem Kontinent wiederaufgenommen waren, wurde festländisches Glas so häufig, daß die Sachsen auf das doch bescheidene Surrogat verzichten konnten.

Die Fundkarte (S. 181), in die außer den Fenstergefäßen auch einige andere wichtige sächsische Altsachen eingetragen sind<sup>52)</sup>, kennzeichnet die Siedlungslage in dem späteren Mittelanglien während der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts: die sächsischen Niederlassungen liegen in den Tälern der großen in den Wash mündenden Ströme und ihrer Nebenarme, an lichten und trockenen Stellen, wo der reiche Alluvialboden und die Nähe des Wassers die für den Ackerbau günstigsten Bedingungen boten. Die Südalbingier gelangten zu den z. T. tief im Inlande liegenden Plätzen, indem sie in den Wash einfuhren und ihre Fahrzeuge flußaufwärts durch den ihn umsäumenden, unbewohnbaren Fenngürtel hindurchsteuerten. Die enge Stammes- und kulturelle Affinität der Eroberer erhellt besonders aus der künstlichen Eintiefung der Bodenfenster, die ich für die Gefäße von Stamford, Girton und Kempston anmerken konnte. Über das spätere Schicksal dieser alten sächsischen Siedlungen werde ich bei kommender Gelegenheit handeln müssen.

Der Fund der Lochurne auf der Heide nördlich vom Dorfe Cavenham ist wichtig, da er höchstwahrscheinlich zur Stütze einer anderen These dient, mit der ich mich in meiner nächsten Arbeit befassen werde: von Leeds formuliert<sup>53)</sup>, besagt jene, daß ein Hauptkontingent der von Nordosten in das Land eindringenden sächsischen Armee auf dem vorrömischen Icknield Way in das obere, in heidnischer Zeit von allen Gebieten am dichtesten besiedelte, Themsetal marschierte; die Sachsen hätten dies also weder von Süden, d. h. zu Lande von Portsmouth über Salisbury, erreicht, wie die historische Tradition will — noch auch von Osten auf dem Wasserwege, der Themse, wie Leeds früher angenommen hat. Für die von ihm noch mit Reserve vorgetragene Ansicht haben Zeugnisse, die ich auf meiner letzten englischen Museumsreise sammelte, volle Bestätigung erbracht.

<sup>51)</sup> Das Bodenfenster der Quelkhorner Urne ist zu zerstört, als daß wir über seine ursprüngliche Form urteilen könnten.

<sup>52)</sup> Fenster- und Henkelgußgefäße, ferner gleicharmige Fibeln — mit Ausnahme einer aus der Siedlung Sutton Courtenay (s. o.) — sind sonst in England nicht nachgewiesen; mein Material an Lochgefäßen mag allerdings noch lückenhaft sein. — Die Karte, auf der statt „Henkelgefäße“ „Henkelgussgefäße“ zu lesen ist, hat R. Roestel-Göttingen gezeichnet.

<sup>53)</sup> History, the Quarterly Journal of the Historical Association, Bd. X (1925) S. 97 ff.

Da die Urnen, soweit ihr Inhalt geprüft wurde, ohne Beigaben waren und für die übrigen und die Beigefäße überhaupt keine oder nicht ganz verläßliche Fundberichte (Kempston-Schale) vorhanden sind, bleibt Vermutung, daß das Fenstergefäß nur bei Begräbnis von Männern entsprechenden Gebrauch fand; sie ist aber wohl begründet: man trank aus ihm gewiß nicht Milch, noch ein anderes harmloses Getränk; und der kostbare Metbecher, der, vom Hausherrn hoch gewertet, schließlich dessen Gebeine aufnahm, bildet das Gegenstück zu dem prunkvollen Henkelgußgefäß, dazu bestimmt, die Asche der Hausfrau zu bergen.

Meine Untersuchung, *a priori* um gewisser siedlungsarchäologischer Erkenntnisse willen unternommen, hat daneben noch ein anderes Resultat gleichzeitig: den Nachweis, daß der sächsischen Fensterkeramik, profaner Ware und Urnen sowohl wie Beigefäßen, eine einheitliche Idee zugrunde lag. Und nachdem ich das übrige europäische, d. h. germanische, Material an der Hand der Zusammenstellungen v. Buttels-Reepens erneut durchgeprüft habe, steht mir jetzt fest, daß der Nachahmungsgedanke auf die ganze Gruppe zu verallgemeinern ist: da diese zudem an ein geschlossenes Verbreitungsgebiet und an eine bestimmte Epoche gebunden ist, wird sich das germanische Fenstergefäß, gleich jenem Typus mit durchbohrtem Henkel, als wichtiges Leitfossil für Ideenwanderung innerhalb der germanischen Welt bewähren<sup>54</sup>).

Über den Ausgangspunkt der Idee und die Richtung, die sie einschlug, kann uns bei dem jetzigen Stand der Forschung nur die Chronologie der Gefäße einige Aufklärung bringen<sup>55</sup>).

Wir tun am besten daran, den Weg, den die Idee auf ihrer Wanderung zurücklegte, soweit das schon möglich, rückwärts wieder abzuschreiten.

Der kontinental-sächsischen Keramik mit Fenstern stehen chronologisch die nordgermanischen Fensterbecher des südlichen Norwegens und der benachbarten Westküste Schwedens (Provinz Bohuslän) am nächsten, da diese aus der Zeit um 400 bis um 500 datieren. Die Kulturwelle, die im Ausgange des 4. Jahrhunderts das vollendete Henkelgußgefäß südwärts trug, brachte den Sachsen zwischen Weser- und Elbemündung auch das Fenstergefäß. Weiter verdankten die Südskandinavier beide Kulturformen ihren Stammesverwandten in Nordostdeutschland, mit denen sie nach der Trennung in kultureller Verbundenheit blieben.

Nun versagt allerdings die Chronologie. Das große, zusammenhängende Fundgebiet der ost- und frühen westgermanischen Fenstergefäße erstreckt sich von Ostpreußen (bei Elbing) über Posen und die Niederlausitz bis nach Nieder- und Oberschlesien und sendet westlich

<sup>54</sup>) Als ich in meiner Arbeit über die Henkelgußgefäße (a. a. O. S. 201) eine entgegengesetzte Meinung äußerte, stand ich ganz unter dem Eindruck der Ausführungen v. Buttels-Reepens. — Da die Übertragung sächsischer Kulturformen nach England prinzipiell anderer Art ist, scheidet es für die folgende Argumentation aus.

<sup>55</sup>) In dieser Frage haben mich gütigst beraten für die nordgermanischen Fenstergefäße B. Hougen-Oslo, H. Arberman-Stockholm und Ph. Humbler-Göteborg, für die ostgermanischen M. Jahn und die frühen westgermanischen W. Schulz. Änderungen gegenüber älteren Ansätzen berücksichtige ich stillschweigend.

einen Ast durch das innere Norddeutschland bis Oldenburg (Lüerte, Amt Wildeshausen): beide Untergruppen der germanischen Fensterkeramik setzen gleichzeitig im 3. Jahrhundert ein, um es — vielleicht — in einigen wenigen Fällen ein geringes zu überdauern<sup>56</sup>). Wir verfügen nach Ansicht Martin Jahn's, mit dem ich das Problem brieflich diskutierte, vorläufig auch noch nicht über andere Argumente, mit deren Hilfe wir das Ursprungsgebiet innerhalb dieser großen Area festlegen könnten.

Angesichts der engen Wechselbeziehungen, die nach dem Zeugnis unseres keramischen Typs zwischen den Ost- und Westgermanen des 3. Jahrhunderts bestanden haben müssen, beunruhigte mich die Tatsache, daß die jenem z. T. gleichzeitige Vorform des Henkelgußgefäßes auf Ostgermanien beschränkt sein sollte. Jahn gibt folgende, alle Bedenken zerstreuende Erklärung: „Die Gefäße mit gelochtem Henkel, die eine Vorform der Henkelgußgefäße bilden und nur technisch begründet sind (Herstellung des knieförmigen Henkels mit einer Holzstütze), können nur dort vorkommen, wo Gefäße mit knieförmigem, großem Henkel üblich sind. Da dies in Mitteldeutschland nicht der Fall ist, können wir in diesem Gebiete auch keine Röhrenhenkelgefäße erwarten.“

Wie über das Anfangsstadium der Entwicklung sehen wir auch über ihr Ende noch nicht klar: die französischen Fenstergefäße, die das Schlußglied bilden, warten der Anfügung an die große, kontinuierliche Fundreihe.

Es handelt sich um ein Paar ganz gleicher merowingischer Trinkbecher aus Arcy-Sainte-Restitue (südöstlich von Soissons, Aisne), einem Friedhof der Caranda-Gruppe mit spätrömischem und fränkischem Inventar; Abb. 41 a, b ( $\frac{1}{2}$ )<sup>57</sup>).

Die fünf Fenster, weiße — wohl plane — Linsen, von denen eins das Bodenfenster des Gefäßes bildet, während die vier übrigen seitlich unter der tiefliegenden, abgesetzten Schulter sitzen, sind nicht mehr Bruchstücke römischer Gläser, sondern werden eigens für den Zweck hergerichtet sein; sie wurden von innen, über den in den Ton eingeschnittenen, runden Öffnungen von trapezartigem Durchschnitt, festgekittet: es ist das dieselbe Technik, die wir bei der Brockeswalder Schale konstatiert haben, mit der unser Typ auch den — nun doppelt — vertieften Boden teilt. Diese Details und überhaupt die Gesamteleganz der Ausführung weisen, wie v. Buttel-Reepen richtig bemerkt, auf gewerbliche Herstellung hin — eine Annahme, die noch gestützt werde durch den Stempel (zwischen zwei Fenstern),

<sup>56</sup>) Das Zeugnis für den Friedhof von Butzow (Kr. Westhavelland), einem der spätesten Brandgräberfelder im ostelbischen Gebiet (4. Jahrhundert, möglicherweise in das 5. hineinragend), kann, da zu unsicher, außer Betracht bleiben; vgl. v. Buttel-Reepen II S. 238.

<sup>57</sup>) Einzelheiten s. bei v. Buttel-Reepen I S. 381—386 und passim, mit Abbildungen (nach F. Moreau, Collection Caranda, Saint-Quentin 1877—86, Taf. N) auf S. 382. Über den Verbleib der Gefäße ist nichts bekannt: sie gehörten der Sammlung Frédéric Moreau an, die zum größten Teil ins Museum zu Saint-Germain-en-Laye, z. T. aber, wie mir S. Reinach sagte, in andere Museen und sogar in Privathände kam; die Angabe v. Buttel-Reepens, daß sich unsere Stücke nicht in Saint-Germain befinden, kann ich bestätigen. — Über die „cimetières mixtes“ Nordostgalliens s. Verfasser, Die sächsische Schalenfibul der Völkerwanderungszeit als Kunstgegenstand und siedlungsarchäologisches Leitfossil (Göttinger Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte, Göttingen 1927) S. 48 Anm. 1.

der vielleicht als Fabrikzeichen zu deuten sei, und den Umstand, daß zwei vollkommen gleiche Exemplare vorhanden sind.

Unser Gefäß ist eine schöne Illustration zur *N a c h a h m u n g s i d e e*, denn die Seitenfenster sollten zweifellos die runden Schliffmuster römischer Gläser nachbilden (s. Beispiele, auch für die gleich zu erwähnenden ovalen Dellen, bei *K i s a*, Die antiken Gläser, Taf. XIV). Als Parallelen sind zwei ostgermanische Fenstergefäße heranzuziehen: der Pokal von *N a c l a w* (Kr. Kosten, Prov. Posen) hat im Bauchteile als Ornamente ovale Einkehlungen, und in eine von ihnen ist ein Stück Glas eingelassen; beim Becher von *R a t h a u* (Kr. Wohlau, Schlesien), dessen Bodenfenster von einem

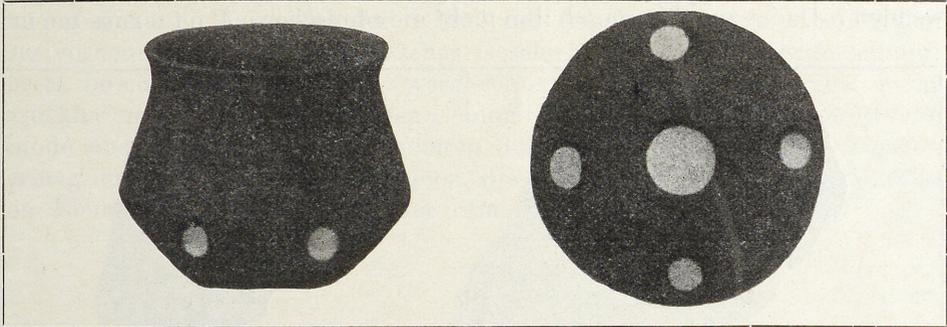


Abb. 41 a, b. Arcy-Sainte-Restitue (Aisne).

Glase mit geschliffenen Flächen herrührt, sind Kreisdellen in die Gewandung eingedrückt (*J a h n*, Altschlesien Bd. I S. 21 ff. und v. *B u t t e l - R e e p e n* I S. 362 ff. u. 358 f.).

Bei solchen Übereinstimmungen bin ich nicht geneigt, die französischen Fenstergefäße von den übrigen europäischen zu trennen, — für diesen Einzelfall — an *K o n v e r g e n z* zu glauben. Gewiß hatten sich der allgemeine Charakter und die Bestimmung des Fenstergefäßes inzwischen stark verändert: aus dem alten Metbecher war ein kleines, nur 5,6 cm hohes, *Z i e r - u n d L u x u s g e f ä ß v o r n e h m e r D a m e n* geworden<sup>58)</sup>; aber es gehört ja auch einer (vielleicht recht viel) späteren Zeit an<sup>59)</sup>, einer hochentwickelten Kultur mit einem Reichtum an Glas, der jene primitiven Trinkgefäße entbehrlich machte.

Falls die obige Voraussetzung richtig ist, kann man das fränkisch-merowingische Fenstergefäß nur mit dem *s ä c h s i s c h e n* verknüpfen, dem kontinentalen oder auch dem insularen. Unter welchen Bedingungen die Entlehnung der Idee stattfand, liegt noch ganz im Dunkeln: in der sächsischen Kultur der ausgehenden festländischen Periode finden sich schon — allerdings schwache — Spuren fränkisch-merowingischen Einflusses, der sich dann in England stark bemerkbar macht; sollten hier Gegenwirkungen vorliegen? Man beachte doch auch die in die Augen springende Ähnlichkeit zwischen dem französischen Becherchen und jenem oben besprochenen, wenn auch fensterlosen und handgearbeiteten, aus *L u t o n* (Abb. 17)<sup>60)</sup>.

<sup>58)</sup> Die Leiche, zu deren Füßen die beiden Becher standen, war, nach den übrigen Beigaben zu urteilen, sicher die einer Frau.

<sup>59)</sup> Gemäß v. *B u t t e l - R e e p e n*s Ansatz dem 6. oder 7. Jahrhundert (a. a. O. II S. 249).

<sup>60)</sup> Man könnte mutmaßen, das sächsische Fenstergefäß habe seinen Weg nach Frankreich gefunden schon mit jenen Altsachen, die in die *s p ä t r ö m i s c h e K u l t u r N o r d -*

Wenn die Heimat der Tonware mit Fenstern tatsächlich fest umschrieben und die Route, der sie selbst oder nur die Idee folgte, genau aufgezeichnet ist, bleibt immer noch eine Umständlichkeit. Der Gedanke an und für sich, ein Gefäß aus kostbarem Material durch ein geringwertigeres gleicher oder ähnlicher Form zu ersetzen, liegt nahe und ist auch außerhalb der germanischen Kulturwelt nicht ohne Vorgang; aber die spezielle *Ausprägung*, die jener beim Fenstergefäß erfuhr, erscheint uns auch nur nachträglich so plausibel. Man muß sich fragen: wie kam der Ost- oder Westgermane, der das erste Exemplar verfertigte, und dem sich die Idee des Fenstergefäßes klar geformt hatte, dazu, [Glas] *einsätze* als ein die Wirkung verstärkendes, aber doch entbehrliches Zusatzelement zu verwenden? Da ist zu erwägen, ob ihm nicht die römischen „*Potorigem-*

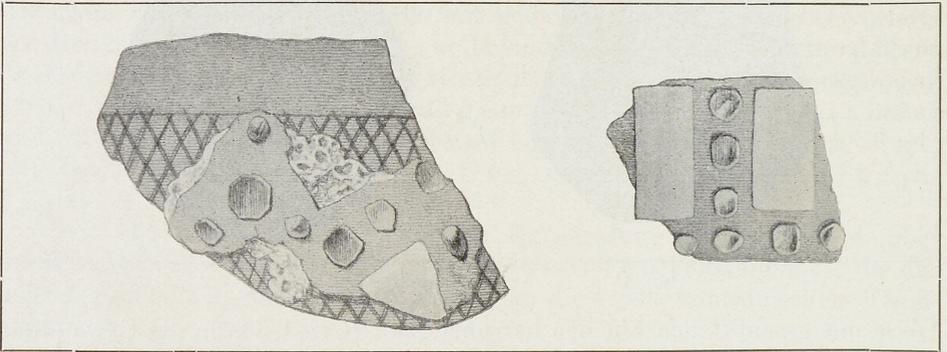


Abb. 42 a, b. Richborough (Kent).

matä“, Schalen aus Gold oder Silber mit aufgesetzten Kameen und Edelsteinen, die Anregung gaben, oder eher noch deren *Nachbildungen* in Glas oder Ton, bei denen an Stelle der Gemmen Auflagen aus Glas traten <sup>61)</sup>: diese Surrogate zeigten dann schon die Nachahmungs- und Zieridee vereint wirksam. *Kisa* gibt auch ein paar Beispiele wenigstens von Metallgefäßen, deren Glasschmuck, da in den Körper vollkommen eingefügt, *à jour* erscheint. Ich weiß nicht, ob solche Stücke im freien Germanien, besonders in Ostdeutschland, nachzuweisen sind.

Mir ist ein Beispiel aus dem merowingischen *England* gegenwärtig, das Kenntnis jener Technik verrät <sup>62)</sup>. Die beiden Fragmente eines Tongefäßes,

*ostgalliens* eingesprengt sind und durch Soldaten oder angesiedelte Veteranen sächsischen Stammes hineingetragen wurden (Verfasser, Die sächs. Schalenfibel, a. a. O. S. 26 u. 48 f.); vielleicht stellt sich der Vorgang v. *Buttel-Reepen* in ähnlicher Weise dar, wenn er bei der Würdigung des Fenstergefäßes als Leitfossil a. a. O. I S. 395 äußert: „auch der französische Fund von *Arcy-Sainte-Resitue* liegt noch im Bereich der Wanderungen jenes Volksstammes [der Sachsen]“; aber diese Beeinflussung dauerte nur bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts und beschränkte sich, wenigstens in Nordostfrankreich, auf metallene Objekte (Armbrustfibeln mit Nadelhalter in ganzer Länge des Fußes, gleicharmige und Tutulusfibeln, usw.).

<sup>61)</sup> Vgl. *Kisa*, Die antiken Gläser S. 66 ff. und Das Glas im Altertum Bd. II S. 479 ff.

<sup>62)</sup> Veröffentlicht von *Ch. Roach Smith*, The Antiquities of Richborough, Reculver, and Lymne, London 1850, S. 72 (Abbildungen auf Taf. III Fig. 4 u. 5). *H. Elgar*, Kurator des Museums in Maidstone, seine alte Hilfsbereitschaft bewährend, exzerpierte für mich den betreffenden Passus aus dem hier in Deutschland unzugänglichen Werke und machte die photographischen Aufnahmen nach den Illustrationen bei *Smith*, da die Originale, ursprünglich in einer Privatsammlung in *Sandwich*, verschollen zu sein scheinen. Unsere Stücke sind schon von *Ch. R. Smith* selbst mit den Fenstergefäßen in Verbindung gebracht, *Collectanea Antiqua*

Abb. 42 a, b <sup>63)</sup>, wurden vor 1850 in R i c h b o r o u g h (Kent) gefunden, dicht bei den Fundamenten einer frühmittelalterlichen Kapelle des Heil. Augustin und noch innerhalb der Wälle des alten römischen Forts (Rutupiae). Ch. R. S m i t h beschreibt die Reste folgendermaßen: „[Der größere] is partly covered with a yellow vitreous mass [also einem Glasfluß], in which are embedded common white crystals and bits of mother-of-pearl; beneath the crystals is a tint of pink, to give the effect of garnets to them. [Der kleinere] is a detached piece of this crust, in which the ornaments are more regularly disposed.“

Aber ich muß hier den Faden der Untersuchung, den ich schon weiter ausgesponnen habe, als meine Themastellung verlangte, fallen lassen; wer ihn aufnimmt — das sollte der Schluß der Arbeit aufzeigen — stellt sich eine vornehme Aufgabe germanischer Geschichts- und Altertumsforschung: unsere bescheidene Altsache ist vergleichbar einem wissenden, aber recht zurückhaltenden Zeugen, der, wenn einmal zum Reden gebracht, wertvolle Kunde über die wechselvollen äußeren Schicksale der Germanen zu geben vermag und auch ihr heißes Bemühen, die eigene Kultur durch Assimilation von Elementen einer fremden, der römischen, zu bereichern.

---

Bd. IV, London 1857, S. 161 (bei Besprechung der Kempston-Schale). Vgl. auch R e g i n a l d S m i t h in The Victoria History of Bedfordshire Bd. I, London 1904, S. 184 und v. B u t t e l - R e e p e n I S. 387 f.

<sup>63)</sup> Maße wie bei Smith, der über die Größe der Originale nichts bemerkt.